

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Grotte der Saurier

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Die Grotte der Saurier

John Sinclair Nr. 365

von Jason Dark

erschienen am 02.07.1985

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Grotte der Saurier

»Spürst du es auch, Bruder Uranus?«

»Ja, Bruder Mercurius, schon eine ganze Weile.«

»Dann werden wir bald erlöst sein!« Uranus lachte. Es klang wie ein fernes Echo. »Ich weiß es nicht, ich kann es nur hoffen.«

»Der Satan läßt keinen Getreuen fallen.«

»Waren wir ihm denn treu?« fragte Uranus. »Bis in den Tod.«

»Nein, wir leben doch.«

»Aber wir können uns nicht bewegen. Wir sind eingeschlossen. Das Gestein umgibt uns und den Mosasaurus wie ein immerwährendes Gefängnis…«

Da wollte Uranus nicht zustimmen. »Du irrst dich, Bruder. Mag die Zeit noch so lang, mag das Gestein noch so hart sein, es gibt Kräfte, die es auflösen können. Und diese Kräfte sind auf dem Weg zu uns. Sie befreien uns, wir werden uns ihrer bedienen, in die Welt hinausgehen und uns umschauen, wie es unserem Herrn geht.«

»Der Teufel ist da. Er ist ewig«, behauptete Mercurius. »Er wird seine schützende Hand über uns halten. Wir sind seine Freunde, seine Diener. Vielleicht hat er die Botschaft geschickt…«

»Nein«, widersprach Uranus. »Das ist es nicht. Ich hätte den Teufel gespürt. Ich hätte genau gemerkt, wenn er zu uns gekommen wäre. Du irrst dich. Etwas anderes kommt.«

»Und woher?«

»Laß mich für einen Moment in Ruhe«, bat Uranus. »Vielleicht kann ich es dir sagen.«

»Ja, du bist der Weisere von uns.«

Das Gespräch zwischen den beiden tief in der Erde liegenden Mönchen verstummte. Ein jeder hing seinen Gedanken nach, die endlich wieder vorhanden waren nach der langen Zeit des Schlafs.

An ihren Tod hatten sie nie geglaubt und stets auf den vertraut, dem sie dienten. Nun sollte es sich bezahlt machen.

Es verging Zeit. Bei den Eingeschlossenen spielte es keine Rolle, ob Stunden, Minuten oder Tage vergingen. Sie bezeichneten sich selbst als zeitlose Geschöpfe, die auf ihre große Stunde warteten.

Irgendwann meldete sich Uranus wieder. »Hörst du mich, mein Bruder?«

»Ja, sehr deutlich!« raunte es flüsternd durch das Gestein.

»Ich habe etwas herausgefunden«, meldete Uranus. »Leider ist es noch sehr vage und irgendwie weit weg, aber ich versuche, meine Gedanken allein darauf zu konzentrieren. Wir haben einen Helfer bekommen, Mercurius. Stell dir das vor.«

»Tatsächlich?«

»Ich irre mich nicht.«

»Dann hat Satan endlich unser Flehen erhört«, stöhnte Mercurius auf. »Wir können…«

»Nicht der Satan. Er hat damit nichts zu tun. Wahrscheinlich hat er uns vergessen, Bruder.«

»Was ist es dann?«

Die Frage klang gequält, aber Uranus ließ sich so leicht nicht erweichen. »Es ist ein seltsamer Gegenstand, der seinen Weg in unsere Nähe gefunden hat. Eine magische Geometrie, die sich im Schoße der Erde bewegt und dort alles verändern kann…«

»Du redest in Rätseln, Bruder.«

»Nein, jetzt nicht mehr, da es immer näher kommt und seine Strahlen alles niederbrennen. Sie sind sehr kräftig, sie werden von Gedanken

erzeugt und getrieben. Sie wollen uns eigentlich nicht, aber es läßt sich nicht mehr verhindern…«

»Rede endlich, Bruder!«

»Ja, Mercurius, ich will es dir sagen. Es ist ein – Würfel!«

***

Seit zwei Tagen befand ich mich wieder in London, zurückgekehrt aus den Staaten. Der Kältewelle war ich entflohen, dafür aber in einen Winter gekommen, den ich als angenehm bezeichnete.

Dennoch war ich unglücklich. Ich konnte mich nicht einmal freuen, Big Ben, Winchester Cathedral, Buckingham Palace oder den Tower zu sehen. In meinem Inneren steckte eine Kälte, die der in den Staaten gleichkam.

Und das hatte seinen Grund.

Es war nicht mehr gelungen, die ehemalige Hexe Jane Collins zu halten. Nach der Transplantation, sie hatte ein Kunstherz empfangen, wollte sie sich nicht mehr zu den früheren Dingen bekennen.

Jane war eine andere geworden, und sie hatte mich verlassen. Von einer Minute zur anderen war sie verschwunden, einfach untergetaucht in dem Wirrwarr der Metropole San Francisco. Ich sollte ihr Zeit geben, hatte sie gefordert. Okay, was war mir anderes übriggeblieben? also gab ich ihr Zeit, um sich entsprechend erholen oder vorbereiten zu können.

Jane mußte ich vorläufig vergessen.

Wieder einmal…

Dafür gab ihre Genesung zu Hoffnungen Anlaß. Anders sah es da schon mit meinen Freunden Suko und Bill aus. Wo sie sich befanden, wußte ich nicht. Eine Erdmagie hatte sie geschluckt, und weder Yakup Yalcinkaya noch mir war es gelungen, eine Spur von ihnen zu finden. Zudem hatte uns auch Shimada gestört, aber auch sein Auftauchen brachte keinen Hinweis auf meine beiden Freunde.

Sie blieben verschollen…

Ob innerhalb der Erde, einer anderen Dimension oder einer fremden Zeit, das alles wußte ich nicht zu sagen, und eigentlich hätte der Fall völlig hoffnungslos aussehen müssen, wenn es nicht einen Schimmer gegeben hätte, den man als lichten Streifen bezeichnen konnte.

Es war der Würfel des Unheils.

Um ihn hatte sich in der letzten Zeit alles gedreht. Trotz intensivster Bemühungen war es mir nicht geglückt, den Würfel in Besitz zu bekommen, dafür hatte es ein anderer geschafft.

Mein Freund Suko.

Er hatte ihn an sich nehmen können und war erst danach verschollen. Zusammen mit Bill, als wir gemeinsam den Buckligen mit den sieben Leben hatten stellen wollen.

Nun, der Bucklige hatte den Würfel zum Glück nicht erwischt, aber ich rannte noch immer hinter ihm her.

»Bitte, John, laß die trüben Gedanken!« Eine weiche Frauenstimme hatte den Satz gesprochen. Über die schmale Tischplatte, die uns trennte, schob sich eine Hand. Sie geriet in den Lichtschein der über und zwischen uns hängenden Stoffleuchte und bekam einen rötlichgelben Schimmer, der auch auf unseren Bestecken blitzende Reflexe hinterließ.

Weit brauchte Glenda Perkins nicht zu greifen, um meine Finger zu erreichen. Sie legte ihre Hand auf die meine, und ich spürte die warme Haut. Mein Lächeln wirkte ein wenig verloren, als ich den Kopf hob und in Glendas Gesicht schaute. Für einen Moment hatte ich das Gefühl, wieder in diesem Lokal in Frisco zu sitzen und Jane Collins anzusehen, die sich so plötzlich von mir getrennt hatte.

»Was bleibt mir übrig, Glenda? Die Zeiten sind wahrscheinlich nicht mehr so rosig, wie sie einmal waren.«

»Du mußt Jane vergessen.«

Ich hob den Kopf und runzelte die Stirn. »Vergessen?« echote ich.

»Ja, ja, im Prinzip hast du recht. Nur frage ich mich, ob ich das überhaupt kann. Es hängt zuviel daran.«

»Dann liebst du sie noch?« Bei dieser Frage klang ihre Stimme ein wenig traurig.

Ich war ehrlich zu Glenda. Sie hatte nichts anderes verdient.

Meine schwarzhaarige Sekretärin war ein patentes Mädel, und wir mochten uns, obwohl es hin und wieder zwischen uns zu kleinen Streitereien kam. Aber die waren schnell vergessen.

»Nein, Glenda, ich glaube nicht, daß ich sie noch liebe.« Ich schüttelte den Kopf. »Nein, tatsächlich nicht.«

»Soll ich dir das glauben?«

»Das mußt du.«

»Es ist doch nicht schlimm, wenn du etwas von deinen Gefühlen preisgibst. Vielleicht erleichtert dich das, und du wirst auch wieder deine Arbeit mit einem anderen Gefühl angehen.«

»Ich war ehrlich zu dir, Glenda. Selbstverständlich trauerte ich Jane Collins auf eine gewisse Art und Weise nach. Es wäre unnatürlich, würde dies nicht so sein, aber du hast Jane lange nicht mehr gesehen. Sie ist eine andere geworden.«

»Das wäre uns wohl allen so ergangen, hätten wir ihr Schicksal hinter uns.«

»Richtig, aber da sind Suko und Bill.« Ich hob beide Arme halbhoch. »Kannst du dir vorstellen, Glenda, daß ich mich traue, Shao und Sheila in die Augen zu sehen?«

»Sie haben dir keinen Vorwurf gemacht.«

»Das stimmt. Kein Wort ist über ihre Lippen gedrungen.« Ich verzog

das Gesicht. »Aber ihre Blicke, Glenda, wenn du die Blicke gesehenhättest, verdammt, die gingen tief unter die Haut. Ich kam mir deplaziert vor. Mein schlechtes Gewissen wurde ich einfach nicht los. Aus jedem an mich gerichteten Wort vernahm ich einen Vorwurf.«

»Den du dir einbildest.«

»Möglich, nur bin ich ein Mensch, der sich seine Gedanken macht. In der letzten Nacht habe ich kaum ein Auge zugemacht. Ich quälte mich mit Selbstvorwürfen, wälzte mich im Bett von einer Seite auf die andere und glaubte stets, das Hohnlachen des Teufels zu hören, das durch meinen unruhigen Schlummer schallte.«

»Auch eine Einbildung.«

»Kann sein.« Ich griff zum Bierglas und nahm einen kräftigen Schluck. Inzwischen kam auch der Ober mit dem Essen. Wir saßen in einem kleinen Balkan-Restaurant. Glenda hatte nur eine der Spezial-Suppen bestellt, ich bekam einen Schaschlik. Dazu gab es Salat und eine Schale mit rotem Paprikareis. Das Essen duftete verlockend, doch als mir der freundliche Ober den Teller vorsetzte, hatte ich plötzlich keinen Hunger mehr.

Während ich die grüne Stoffserviette auseinanderfaltete, ließ es sich Glenda bereits schmecken.

Ich nahm das Besteck und stocherte ziemlich lustlos in dem körnigen Reis. »Willst du nichts essen?« fragte Glenda.

»Ich bekomme nichts runter.«

Glenda wurde wütend. »Jetzt halt aber mal die Luft an. So schlimm ist es nicht. Jane geht es wahrscheinlich besser, als du dir überhaupt vorstellen…«

»Was ist mit Suko und Bill?«

»Sie haben den Würfel, John. Er läßt sich doch manipulieren, wie du selbst gesagt hast.«

»Hoffentlich können sie das noch.«

»Davon bin ich fest überzeugt.«

»Ich aber nicht.«

»Wir reden später darüber. Iß wenigstens das Fleisch. Du beleidigst sonst den Koch, der sich viel Mühe gegeben hat.«

Glenda hatte ja recht. Das wußte ich auch. Trotzdem streikte mein Magen. Mühsam schluckte ich ein paar Bissen runter. Ich gewöhnte mich langsam daran und bestellte noch ein Bier.

»Sehr wohl, Sir«, sagte der Ober.

Glenda war fertig und schaute mir zu. Hin und wieder beobachtete ich sie. Auf dem gepolsterten Stuhl hatte sie sich zurückgelehnt.

Sie trug eine weiße Bluse mit einem Rüschenkragen. Die ärmellose Weste darüber besaß die gleiche stahlblaue Farbe wie der Rock. Und selbst die Stiefel paßten dazu.

Das lange Haar hatte Glenda zu einer Seite hin gekämmt. Die dunkle

Flut wirkte wie eine strähnige lange Welle.

»Du schaffst es doch«, sagte sie.

»Aber nur, um dir einen Gefallen zu tun.«

»Die Hauptsache ist, daß man satt wird. Aber ein voller Magen stört das Denken ebenso wie ein leerer.« Ich aß etwas Salat. »Woher hast du das denn?«

»Gehört zur Allgemeinbildung.«

Ich wiegte den Kopf. »Das hört sich eher nach Bill Conolly an.«

Glenda lachte leise auf. »Ja, du hast recht.«

Ich aß weiter. Nur den Reis mochte ich nicht. Von ihm ließ ich über die Hälfte stehen. Der Pflaumenschnaps ging auf Kosten des Hauses, und er wärmte meinen Magen noch einmal durch.

Glenda hatte ebenfalls einen getrunken. Sie schüttelte sich, obwohl das Getränk nicht scharf war. Danach schaute sie nach links und nickte einem Pärchen zu, das einen freien Tisch suchte.

»Kennst du die beiden?« fragte ich.

»Nein, aber ich wollte dich nur auf die Mode aufmerksam machen.«

»Wieso?«

»Graffiti«, sagte Glenda. »Der letzte Schrei.« Ich mußte lachen.

»Die beiden kommen mir eher vor wie Anstreicher, die in ihrer Arbeitskleidung das Lokal betreten.« Damit spielte ich auf die zahlreichen bunten Punkte, Kreise und Dreiecke auf der vom Grund her weißen Kleidung an. Sogar die Turnschuhe sahen so aus.

»Du bist eben ein Modemuffel«, stellte Glenda fest, und ich stimmte ihr durch heftiges Nicken zu. »Möchtest du noch etwas?« fragte ich sie. »Ja, gern.«

»Und was?«

»Nach Hause.« Ich verdrehte die Augen. »Einverstanden, aber wo gehen wir hin?«

Glenda hob die Augenbrauen. »Wir haben Februar, auf den Straßen ist nichts los, der Wind fegt über London, am Morgen hat es noch geschneit, da ist es zu Hause am gemütlichsten. Findest du nicht auch?«

»Im Prinzip schon.«

»Dann laß uns gehen! Wessen Wohnung liegt näher?« fragte sie mit einem lockenden Lächeln.

»Meine, glaube ich.«

»Gut, also zu dir. Ich müßte meine Schlafsachen noch von der Silvesternacht bei dir haben.«

»Aber da hattest du doch gar nichts an!« antwortete ich spontan.

»Nicht so laut.« Ich mußte lachen, winkte dem Ober, der um einen Moment Geduld bat. Ich zündete mir meine Verdauungszigarette an und dachte an die erwähnte Nacht. Sie war ja herrlich gewesen, obwohl ich ziemlich viel getrunken hatte. Der Neujahrsmorgen hatte

dann mit einer makabren Überraschung begonnen. Ein Mann namens Akim Samaran hatte mir diese bereitet, und ich dachte daran, daß es mir nicht gelungen war, diesen Kerl zu bekommen. Irgendwann würde ich sicherlich noch über ihn stolpern.

Ich zahlte. Ein Trinkgeld legte ich noch hinzu, drückte die Zigarette aus, stand auf und holte Glendas Mantel. Es war einer von diesen innen gefütterten Thermodingern, die so groß in Mode gekommen waren.

Mein Bentley stand auf einem kleinen Parkplatz, der zum Lokal gehörte. Es schneite nicht mehr. Kalt war der Wind. Allmählich hatte ich das Gefühl, als würde der Winter überhaupt nicht mehr aufhören und all das nachholen, was er in den letzten Jahren versäumt hatte.

Ich schloß Glenda die Beifahrertür auf und nahm anschließend auf der anderen Seite Platz.

»Oder soll ich fahren?« fragte sie.

»Nein, nein. Nach einem Bier und dem Verdauungsschnaps fühle ich mich noch immer fit.«

»Ich war eben nur besorgt.«

Das Wetter hatte nicht nur die Nachtschwärmer vertrieben, auch die Autofahrer hielten sich zurück. Wir brauchten tatsächlich nicht weit zu fahren. Schon nach zehn Minuten rollte der silbergraue Bentley die Abfahrt zur Tiefgarage hinunter. Mein Platz war frei. In der Nähe stand Sukos Motorrad. Als ich die Maschine sah, wurde ich wieder an das Verschwinden der beiden Freunde erinnert. Unwillkürlich ballte ich die Hände zu Fäusten.

Glenda hatte etwas davon mitbekommen. »Was hast du?« fragte sie mich.

»Ich denke gerade an Suko und Bill.«

»Sie tauchen irgendwann wieder auf. Denk immer daran, daß Suko den Würfel besitzt. Er ist damit praktisch unschlagbar.«

»Dein Wort in meinem Gehörgang.« Ich schaute zu, wie die Scheinwerfer verlöschten und sich die Dunkelheit zwischen Garagenwand und Kühlerschnauze legte.

Glenda war schon ausgestiegen und auf dem Weg zum Lift. Ich blickte ihr hinterher. Ihre Gestalt hob sich als Schattenriß ab. Von der Einfahrt her erschienen zwei lange Lichtbahnen und huschten durch den unterirdischen Komplex.

Im Fahrstuhl sagte Glenda. »Hier ist es auch kalt.«

Ich lehnte an der Wand. »In meiner Wohnung aber nicht.«

»Hoffentlich.«

»Und aufgeräumt ist auch. Heute war die Putzfee da.«

»Und ich befürchtete schon, bei dir putzen zu müssen.«

»Das hast du bisher immer freiwillig getan. Ich habe dich jedenfalls nie darauf angesprochen.«

Wir vertieften das Thema nicht weiter, da wir das Ziel erreicht hatten und die Tür aufdrückten. Sukos Wohnung passierten wir.

Nebenan hatte ich mein Apartment.

Als ich den Schlüssel ins Schloß steckte, hörte ich auch schon das Telefon. Hastig schloß ich die Tür auf und lief in den Wohnraum.

Ich machte kein Licht, denn in meiner Bude kannte ich mich auch im Dunkeln aus.

»Du bist ja doch da, John!« hörte ich Sheilas Stimme.

»Gerade gekommen. Was ist los?«

»Ich glaube, es geht um Suko und Bill.« Sofort stand ich still.

»Haben sie sich bei dir gemeldet?«

»Nein, so ist das nicht. Wir haben trotzdem Kontakt.«

»Und wie?«

»Kannst du nicht vorbeihuschen?«

Ich schaute auf die Uhr. Glenda hatte inzwischen die Wohnung betreten und Licht gemacht. »Ja, das kann ich machen. Wenn ich sofort losfahre, dauert es nicht lange.«

»Gut, wir warten.«

»Ach, Sheila, noch eine Frage hätte ich. Kann es positiv oder negativ werden?«

»Das weiß ich nicht.«

»Okay, bis gleich dann.« Ich legte auf, drehte mich um und hob die Schultern.

Glenda winkte ab. »Ich weiß schon, John, du bist mal wieder un terwegs.«

»So ist es.«

»Und wohin?«

»Zu den Conollys. Ich muß dorthin, Glenda. Wahrscheinlich geht es um Suko und Bill.«

»Dann will ich dich nicht aufhalten…«

***

Die beiden Freunde befanden sich in einer Lage, die man als unbegreiflich ansehen konnte. Die Kraft einer unbekannten Erdmagie hatte sie erreicht und buchstäblich weggeschwemmt. Weder Suko noch Bill war es gelungen, sich dieser Magie zu entziehen, obwohl der Chinese inzwischen den Würfel besaß.

Die andere Kraft war stärker gewesen. Zwar konnte Suko den Würfel des Unheils auf eine gewisse Art und Weise beeinflussen, aber ihr weites Gefängnis drückte so sehr, daß sie keinen Freiraum mehr für irgendwelche Gedanken bekamen.

Sehen konnten sie. Und sie hatten auch gesehen. In eine Höhle, die ebenfalls unter der Erde lag. Sie selbst waren ebenfalls sichtbar gewesen und zum Greifen nahe, aber John Sinclair hatte nichts

erreichen können, weil Suko und Bill in der Felswand schwebten und sich durch das Gestein bewegten, als bestünde es aus kalter, dennoch flüssiger Lava.

Und schließlich waren sie von der eigentlichen Szene weggetrieben worden.

Hinein in eine Welt, die ihnen unbekannt war. Die Welt des Untergrunds, wo Erdgeister ihre Kraft eingesetzt und alles andere beeinflußt hatten.

Auch die beiden Menschen.

Sie trieben und schwammen, ohne sich zu bewegen, in einem Meer der Unendlichkeit, das sie gepackt hielt wie ein Strom gefährlicher Wellen. Sie wußten nicht, wo sie sich befanden, sie besaßen kein Zeitgefühl mehr und erst recht keine Ortskenntnis, denn die Welt der Erdgeister war auf keiner Landkarte verzeichnet.

Es war ein Reich der reinen Magie.

Nicht zu vergleichen mit Felsgestein oder Bodenschichten, die auch jenseits der Oberfläche lagen, nein, dieses Reich lag dazwischen. Es bildete gleichzeitig eine andere Dimension, so daß Hindernisse überwunden werden konnten, als wären sie überhaupt nicht vorhanden.

Das hatten auch Bill und Suko schnell bemerkt. Sie bewegten sich durch die unterirdische Welt, ohne daß sie aufgehalten wurden, und sie ließen sich einfach treiben.

Wohin? Das war ihnen egal. Magische Strömungen rissen sie mit, schickten sie von einem Ziel zum anderen, griffen sie aber nicht an.

Falls Gegner lauerten, zeigten sie Respekt vor dem Würfel.

Irgendwann hatten sich die beiden an ihre neue Rolle gewöhnt, und es gelang ihnen auch, untereinander Verbindung aufzunehmen.

»Du bist okay?« fragte Bill. Er hatte die Lippen beim Sprechen bewegt, sich selbst aber nicht gehört, doch Suko hatte ihn verstanden.

»Ja, mir geht es gut.«

»Dank des Würfels.«

»Sicher.«

»Und wo sind wir?«

»Wenn ich das wüßte«, erwiderte Suko. »Ich werde das Gefühl nicht los, daß der Würfel die Führung übernommen hat und uns durch die Zwischenreiche leitet, wobei er einen Zickzackkurs einnimmt.«

»Zwischenreiche? Nicht mehr in der Erde wie noch in Kalifornien?«

»Ja und nein.«

»Ich verstehe es nicht«, sagte Bill. »Verdammt noch mal, ich verstehe es nicht. Irgendwie komme ich mir wie ein Schlafender vor, der trotzdem wach ist und sich treiben läßt, wobei er dem Schoß der Erde immer näher gerät.«

»Das glaube ich nicht.«

»Schön, und was glaubst du?«

»Wir werden irgendwann zu einem Ziel kommen. Manchmal habe ich das Gefühl, es erreicht zu haben, dann ist es wieder weg. Mir kommt es vor, als hätte es sich der Würfel anders überlegt, wenn du verstehst, Bill.«

»Ja, ich begreife.«

»Man wollte uns weghaben!« fuhr Suko fort. »Weder John noch der Bucklige sollten den Würfel in die Hand bekommen, dagegen hatten eben die anderen etwas.«

»Und wer ist das?«

»Wenn ich das wüßte…«

Mit diesen Worten schlief ihr erstes längeres Gespräch ein, und sie überließen sich wieder ihren Gefühlen und den anderen Kräften, die sie gepackt hielten.

Bill und Suko trieben weiter…

Grenzen, Entfernungen, Länder, Gebiete, das alles interessierte sie nicht mehr. Sie befanden sich in einer anderen Zeitebene, einer anderen Dimension und hätten in der Vergangenheit ebenso treiben können wie in der Zukunft.

Dabei lagen sie, und sie kamen sich vor, als hätten sie ihre Plätze auf Luftkissen gefunden. Hindernisse existierten für sie nicht, die Magie trieb sie weiter, und auch menschliche Bedürfnisse wurden für beide auf ein Minimum zurückgeschraubt.

Zum erstenmal erlebten Suko und Bill, daß es noch eine weitere Dimension oder Welt gab. Bisher hatten sie von Erdgeistern oder Schichtendimensionen nur gehört, nun lernten sie ihre Kraft kennen und stemmten sich nicht einmal dagegen an.

Ein gewisser Fatalismus hatte sie überkommen, der allerdings nicht immer anhielt. Irgendwann erreichten die beiden den Punkt, wo sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen wollten.

Atmen konnten sie. Eine Erklärung dafür zu finden, sparten sie sich. Es mußte wohl mit den Dimensionen zusammenhängen, deren »Gefangene« sie waren.

Möglicherweise trug der Würfel des Unheils auch dafür die Verantwortung. Trotz seiner schlechten Lage schätzte sich Suko glücklich, diesen so hart und heiß umkämpften Gegenstand endlich in seinem Besitz zu wissen. Jane Collins lebte auch ohne ihn weiter, nachdem ihr ein Alu-Herz eingepflanzt worden war.

John Sinclair hätte den Würfel gern besessen. Es hatte nicht sein sollen, und auch Asmodis sowie der Spuk, der letzte der Großen Alten, hatten ihn nicht bekommen.

Alles wäre gut gewesen, hätten sich die beiden Freunde nicht in dieser Dimension befunden, aus der sie bisher noch keinen Ausweg gefunden hatten.

Bill war es, der seinen Leidensgenossen anredete. »Hast du inzwischen eine Idee bekommen, wie wir es machen können?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

Es hörte sich deprimiert an, aber der Fatalismus wich von ihnen, je mehr Zeit verging. Der Widerstand begann sich zu regen. Die beiden gehörten zu den Personen, die sich gegen ihr Schicksal anstemmten. Man konnte sie mit gutem Gewissen als Kämpfer bezeichnen, die nicht aufgeben wollten, und so reagierte Suko auch.

Er machte sich bewußt, daß er einen gewissen Machtfaktor zwischen den Händen hielt. Wenn ihn keiner aus seiner Lage befreien konnte, dem Würfel mußte es eigentlich gelingen.

»Weißt du, was mich wundert«, nahm Bill den Gesprächsfaden wieder auf.

»Sag es.«

»Daß wir noch nicht angegriffen worden sind. Weder Asmodis noch der Spuk lassen sich blicken.«

»Sei froh, Junge.«

Bill lachte. »Das bin ich auch, dennoch ist es mir unheimlich. Sollten die beiden so schnell aufgegeben haben?«

»Das glaube ich eigentlich nicht.«

»Ich auch nicht.«

Sie umgab eine seltsame Welt. Es war nicht absolute Dunkelheit, die sie gefangenhielt, sondern ein schlierenartiges Spektrum aus düsteren Farben, das man auch als Strömungen bezeichnen konnte und die beiden Männer weitertransportierte. Bei der Wärmefotografie waren ähnliche Strömungen festzustellen wie hier.

Immer wieder schaute Suko auf den Würfel. Er sah so harmlos aus. Ein rotvioletter Quader, dessen Seiten wie Milchglas aussahen.

Niemand, der nicht näher über den Würfel Bescheid wußte, konnte ahnen, welche Kräfte in seinem Innern steckten. Dämonen waren der Ansicht, daß es ihnen mit Hilfe des Würfels gelang, die Welt zu ihren Gunsten zu verändern. Das konnte durchaus hinkommen, denn der Würfel reagierte im positiven als auch im negativen Sinne.

Je nachdem, wie sein Träger innerlich eingestellt war.

Suko hatte zahlreiche Befreiungsversuche unternommen und sich immer wieder auf den Würfel konzentriert. Genutzt hatte es nichts, da die Magie dieser Dimension einfach zu stark gewesen war und die beiden Männer festhielt.

Es gelang ihnen nicht einmal, durch die Stärke ihrer Gedankenkraft den Würfel zu manipulieren. Er tat, was er wollte.

»Kannst du es nicht noch einmal probieren?« fragte Bill. Suko wußte sofort, was gemeint war.

»Es hat keinen Sinn. Diesmal ist die Magie sogar stärker als die Kraft

des Würfels.«

»Das meine ich nicht…«

»Sondern?«

»Vielleicht kann der Würfel auch ein Gedankentransporter sein, wenn du verstehst.«

»Noch nicht.«

Bill seufzte. »Ist doch klar. Unsere Frauen und Freunde werden uns suchen. Gerade Shao gehört doch zu den sensitiven Typen. Denk daran, daß sie uns auch gesehen hat, als wir auf dem Planet der Magier verschollen waren. Sie lag im Bett, hat geträumt, und ihre Träume sind bei uns Realität geworden. Vielleicht können wir das Ganze umdrehen.«

»Dann willst du durch den Würfel Kontakt bekommen?«

»So ist es.«

Suko überlegte eine Weile und kam zu einem Entschluß. »Ja, das müßte man versuchen.«

»Sag ich doch.« Bill lachte leise. »Außerdem können wir nicht ewig weitertreiben. Irgendwo muß es ein Ziel geben. Ich glaube einfach nicht daran, daß wir für immer verschollen bleiben.«

Der Ansicht war auch Suko. Er hoffte nur, daß sie keine Enttäuschung erlebten, wenn es soweit war.

Und er versuchte es.

Den Würfel des Unheils hielt er zwischen seinen Handflächen so fest, daß er nicht herunterrutschen und in irgendeiner unauslotbaren Tiefe verschwinden konnte. Sein Blick war ebenfalls starr auf den Gegenstand gerichtet, und er konzentrierte die Kraft seiner Gedanken allein auf das von ihm auserwählte Ziel.

Vielleicht wurde der Würfel zu einem magischen Katalysator, der Sukos Gedankenströme zu der Person brachte, die am Ziel auf ihn wartete. Ein Versuch nur, dessen Chancen kaum auszurechnen waren, da Suko keinen Bezugspunkt besaß.

Es gab mehrere Personen, die Suko nahestanden. Den Vogel schoß dabei Shao ab, denn sie liebte den Inspektor.

Und auf sie konzentrierte er sich, wobei er starr auf den Würfel blickte, um zu sehen, ob sich dort etwas tat. Wenn der Quader von einer gewissen Kraft erfüllt wurde, bewegten sich in seinem Innern die Schlieren. Was sie genau zu bedeuten hatten, wußte Suko auch nicht, er konnte sich jedoch vorstellen, daß es sich bei ihnen um gewisse magische Transportmittel handelte, die für die Veränderungen sorgten, die der Mensch durch den Würfel vornehmen wollte.

Die Spannung stieg.

Absolute Stille umgab die beiden Männer. Auch Bill Conolly redete nichts. Er hatte sich gedreht, so daß er seinen neben ihm treibenden Freund anschauen konnte.

Bill sah ihn im Profil.
Obwohl Suko eigentlich kein hartes Gesicht besaß, wirkte es in diesen Augenblicken so und kam dem Reporter vor wie ein Schattenabriß. Zwischen Nase und Mund hatten sich Falten in die Haut gegraben. Der Blick war stechend geworden, die Lippen lagen hart aufeinander, und nicht einmal die Nasenflügel bewegten sich beim Atmen.
Ein Zeichen der ungeheuren Konzentration, die Suko gepackt hielt. Er versuchte es mit Ruhe, dennoch sehr intensiv, Kontakt zu dem Menschen zu bekommen, den er liebte.
Und er bekam ihn.
Plötzlich spürte er die Unruhe. Nicht ihn selbst hatte sie erfaßt, sondern den Würfel. Seine für Menschen nicht sichtbaren magischen Wellen mußten auf irgendein Ziel getroffen sein, so daß es zu einer Rückkoppelung gekommen war, die Suko voll zu spüren bekam und in seine Gedankenwelt hinein Bilder schuf.
Er hoffte auf den alles entscheidenden Kontakt zu Shao. In der Würfelfläche bewegten sich die Schlieren, sie transportierten diemagischen und die gedanklichen Ströme in eine unendlich wirkende Ferne, und plötzlich war die Rückkopplung so stark, daß Suko die ersten Empfindungen aufnehmen konnte.
Jemand sprach zu ihm.
Aber *nicht* Shao!
»Wer bist du?«
Er hörte eine Männerstimme als Echo in seinem Hirn. Sie war sehr leise, dennoch deutlich.
Suko hatte sich so sehr überraschen lassen, daß ihm zunächst einmal die Sprache wegblieb.
»Bist du der Teufel?«
Wieder wurde der Inspektor überrascht. Nein, der Teufel war er nicht, aber der andere nahm an, daß er nur der Teufel gewesen sein konnte, der sich bei ihm meldete, denn er antwortete: »Wir haben schon lange auf dich gewartet. Zu lange. Wirst du kommen und uns befreien?«
Jetzt hatte sich Suko darauf eingestellt. »Ja, ich möchte zu dir kommen.«
»Das freut uns…«
»Ihr seid zu zweit?«
Nach dieser Frage erwiderte der andere zunächst einmal nichts.
Dann sagte er: »Weißt du das denn nicht mehr? Natürlich sind wir zu zweit. Das kannst du doch nicht vergessen haben…«
»Nein, nein, jetzt erinnere ich mich, aber es ist viel Zeit vergangen, das wißt ihr selbst.«
»Ja, das wissen wir, aber wir haben jetzt einen Kontakt. Was

bekamen deine Ströme mit? Was hältst du da in der Hand?«

»Es ist ein Würfel.«

»Er ist mächtig, wie? Er muß einfach mächtig sein, denn seine Magie hat uns erreicht. Sie wird dich zu uns führen, damit du uns aus dieser Lage befreien kannst. Uns und auch den Mosasaurus, den Versteinerten aus der Urzeit.«

»Ich komme zu euch«, erklärte Suko. »Nur muß ich noch genau wissen, wo wir euch finden können.«

»Du bist auch nicht allein?«

»Nein.« Mehr sagte Suko nicht, und der andere fragte auch nicht mehr weiter.

»Der Platz hat sich nicht verändert, denn die Höhle besteht seit Urzeiten. Wir liegen dort begraben, wir warten. Man hat uns damals in die Erde und die Felsen eingemauert. Mich, Pater Uranus, und meinen Mitbruder Pater Mercurius…«

»Der Ort, Uranus. Wie heißt er?«

»Die Menschen nennen ihn Maastricht. Seine Höhlen sind sehr bekannt. Ihr braucht nur denen zu folgen, die sie immer besichtigen. Vergiß nicht, Maastricht. Ihr werdet uns erreichen. Ihr könnt wie auf einem Strahl reiten, und wir sind bereit, euch würdig zu empfangen…«

»Ja«, antwortete Suko, »wir kommen. Du und dein Mitbruder könnt euch darauf verlassen…«

Es waren die letzten Worte, die Suko mit dem ihm unbekannten Pater gewechselt hatte, da die Magie allmählich schwächer wurde und die Verbindung völlig abriß.

Erst jetzt erfolgte bei dem Inspektor die Reaktion. Mit dieser drastischen Wende hatte er nicht gerechnet. Shao hatte er erreichen wollen und den Kontakt mit einem anderen bekommen, dessen Name ihm völlig unbekannt war.

Pater Uranus!

Seltsam, sehr seltsam. Dieser Pater sprach vom Teufel und nicht vom Herrgott. Da konnte einfach etwas nicht stimmen, aber diese Probleme waren zweitrangig. Mut erfaßte den Chinesen. Er wußte, daß ihn der Würfel zum Ziel führen würde und er auch diesen Pater Uranus sowie seinen Begleiter kennenlernte.

»Was war denn, Suko?« Natürlich hatte auch Bill Conolly etwas mitbekommen. Zwar nichts von dem Zwiegespräch, aber dem aufmerksam blickenden Reporter war die Veränderung im Gesicht des Chinesen nicht entgangen, die sich während des stummen Dialogs abgezeichnet hatte.

»Ich bekam Kontakt.«

Bill war überrascht. »Was? Mit Sheila und Shao?«

»Nein, das leider nicht. Einen anderen bekam ich. Einen fremden

Kontakt. Meine Gedanken richteten sich gegen ein Ziel, das mit Shao nichts zu tun hatte. Ich sprach mit einem gewissen Pater Uranus…«

»Einem Geistlichen?«

»Vielleicht ja. Nur hielt er mich für den Teufel und empfand dies nicht einmal als besonders schlimm. Das hat mich nachdenklich gemacht.«

»Berichte.«

Suko erzählte von seinen Erlebnissen, und der Reporter lauschte aufmerksam. Von den beiden Namen hatte er noch nichts gehört. Sie waren ihm so unbekannt wie eine kleine Insel irgendwo im Pazifik.

»Und du meinst wirklich, daß wir auf Grund dieser Magie zu ihnen gelangen können?«

»Damit rechne ich fest«, erklärte Suko.

»Wobei wir dann nicht bei Shao oder Sheila wären«, sagte Bill und seufzte schwer.

»Das ist leider so.«

»Und willst du es noch einmal versuchen? Bitte, du hast Kontakt mit diesem Uranus bekommen. Es muß einfach klappen. Die beide müssen uns hören, dann können wir ihnen auch mitteilen, wo sie uns finden…«

»Das sollen sie John sagen«, unterbrach Suko den Freund.

»Natürlich, auch das.«

Und Suko probierte es wieder. Diesmal ließ er sich durch nichts ablenken. Er hatte seine Gedanken inzwischen wieder sortieren können, war jetzt wesentlich konzentrierter und wollte unter allen Umständen sein Ziel erreichen. Diesmal mußte der Würfel seine positive Einstellung ihm gegenüber beweisen.

Suko ging abermals von Shaos sensitivem Ego aus. Die Chinesinstammte von einer Sonnengöttin ab. Sie war praktisch der letzte Nachkomme der mächtigen Sonnenkönigin Amaterasu, die durch ihren Bruder Susanoo in das Dunkle Reich gestoßen worden war und dort schmachtete, wobei sie gleichzeitig auf eine Befreiung wartete.

Shao hatte etwas von dieser Mächtigen geerbt. Sie war sehr empfindsam, was magische Strömungen anging, und so hoffte Suko, einen Kontakt zu ihr herstellen zu können.

Wieder erforderte es seine gesamte Kraft. Entfernungen wußte er nicht, er konnte sie nicht einmal schätzen. Höchstwahrscheinlich trennten ihn von Shao sogar Dimensionsgrenzen, aber die hoffte Suko durch die Kraft des Würfels überwinden zu können.

Es mußte einfach klappen!

Und er schaffte es!

Plötzlich spürte er einen Gedankenimpuls. Es war so ähnlich wie damals auf dem Planet der Magier, und wieder war es bei Shao Nacht,

und wieder träumte sie.

Suko spürte das innerliche Feuer der Hoffnung. Er schaute auf den Würfel, die Schlieren in den einzelnen Seiten bewegten sich viel hektischer als zuvor. Sie strahlten an manchen Stellen sogar auf und wirkten dann wie Glühwürmchen.

Gedanklich übermittelte Suko seiner Partnerin die Informationen, die er von Pater Uranus erhalten hatte, und er hoffte, daß Shao genau das Richtige tat…

***

Ich hatte die Strecke zu den Conollys in Rekordzeit zurückgelegt.

Wie immer, wenn die Familie Besuch erwartete, brannten die zahlreichen Lampen auf dem Grundstück, und auch das Tor hatte Sheila schon geöffnet, so daß ich über den breiten Weg zum Haus fahren konnte.

Vor dem Garagentor hielt ich den Bentley an und stieg aus. Sheila erwartete mich zusammen mit Nadine, der Wölfin, die nach Sheila von mir begrüßt wurde. Ich mußte in die Hocke und ihr dichtes Fell streicheln, erst dann bat mich Sheila ins Haus.

Wir gingen in den Wohnraum.

Und dort saß Shao. Im ersten Augenblick erschrak ich über die Blässe in ihrem Gesicht, denn an der Beleuchtung lag es nicht, daß sie so aussah. Das Licht gab einen warmen, gelben Schein ab und erzeugte eine gemütliche Atmosphäre.

Ich ging zu ihr und nahm ihre Hand. Shao lächelte mich an. Obwohl sie Sorgen quälen mußten, wirkte ihr Lächeln weder steif noch verloren. Ich las aus ihm einen gewissen Optimismus. Das machte mich auf irgendeine Art und Weise froh.

»Wie geht es dir?«

»Ganz gut, John.«

Sheila tippte mir auf die Schulter. »Möchtest du einen Schluck trinken?«

»Ja, Mineralwasser.«

Sie ging, um das Gewünschte zu holen. Eine innere Spannung hielt mich erfaßt. Das zeigte ich nicht so offen, sondern drückte mich mit dem Rücken gegen die Sessellehne und streckte die Beine aus, so daß ich auf Shao gelöst wirken mußte.

»Sie leben noch«, sagte sie plötzlich.

Ich nickte. »Davon bin ich eigentlich immer ausgegangen. Suko hat den Würfel. Er ist in manchen Situationen wie ein Schutzengel, wenn du verstehst, Shao?«

»Jetzt schon, nur konnte ich es vorher nicht glauben. Es kam einfach zu plötzlich. Wir hatten euch vier erwartet, auch Jane Collins, dann kamst du allein und brachtest die Hiobsbotschaft. Das war schwer zu

verkraften.«

Sheila kam und brachte mir das Glas. Die Kohlensäurebläschen perlten der Oberfläche entgegen, wo ein Großteil von ihnen zerplatzte und meinen Handrücken besprühte.

Auch Sheila setzte sich. »Schließlich haben wir unsere Erfahrungen sammeln können. Damals war ich verschollen, da hat Bill mich gesucht, und ich weiß genau, was ich alles durchgemacht habe. Es war die Hölle, John.«

»Verstehe ich alles. Auch eure Reaktion. Nur war ich wegen des Würfels diesmal optimistischer.«

»Und das hat sich ausgezahlt«, sagte Sheila, »denn Shao hat zu Suko Kontakt bekommen.«

Ich schaute die Chinesin auffordernd an, die ihre Hände zusammengelegt und zwischen die Knie gesteckt hatte, als wollte sie die Haut dort wärmen. Nadine kam zu mir und legte sich zu meinen Füßen nieder. Automatisch streichelte ich sie.

»Ganz so war es nicht«, sagte Shao. »Ich habe zwar Kontakt zu Suko bekommen, aber es geschah nicht durch meine Initiative. Die hat Suko übernommen oder der Würfel. Kommt ganz darauf an, wie du es siehst, John.«

»Hattest du denn einen Versuch gestartet?« fragte ich.

»Nein und ja. Es blieb eigentlich Stückwerk. Erst als ich mich etwas hinlegte und einschlief, wurden meine Gedanken in die entsprechende Richtung dirigiert.«

»Zu Suko?«

»Und dem Würfel. Die beiden bildeten eine Einheit. Sie gehören jetzt zusammen, das bekam ich zu spüren.«

»Welche Informationen hast du über sie bekommen?« Diese Frage lag mir sehr am Herzen, und ich war auf die Antwort gespannt.

»Daß sie noch am Leben sind, ist klar«, erwiderte Shao. »Wo sie sich aber befinden, kann ich nicht sagen. Da muß ich raten und würde meinen, daß sie reisen.«

»Magisch reisen!« präzisierte ich.

»Ja, so ist es. Denn die beiden befinden sich in einem Reich, zu dem wir bisher noch keinen Zugang gefunden haben. Das heißt, du hast doch damit zu tun gehabt.«

»Ein wenig. Es ist Erdmagie.«

»Genau, und die hält Suko und Bill umschlossen. Sie haben zum Glück den Würfel, so bekamen wir Kontakt, und ich hörte, wie mir Suko ein gewisses Ziel angab.«

»In einer anderen Welt?«

»Nein, das nicht.« Shao hob den Kopf und wischte eine lange schwarze Haarsträhne zur Seite. »Das ist ja, was ich einfach nicht begreifen kann. Das Ziel liegt auf dieser Welt. Wir haben

nachgeschaut, weil ich die Stadt nicht kannte. Sie befindet sich in Europa.«

»In den Niederlanden!« präzisierte Sheila.

»Amsterdam?« fragte ich und dachte dabei an Fälle, die ich dort erlebt hatte.

»Nein, woanders. In der Provinz Limburg. Der Ort heißt Maastricht.«

»Hm.« Ich überlegte. Natürlich, die Stadt kannte ich vom Namen hier, auch wenn ich selbst noch nicht dagewesen war. Nicht weit von der deutschen und belgischen Grenze entfernt liegt sie, aber was die beiden dort wollten, wußte ich nicht.

»Kannst du mir eine Erklärung dafür geben?« wandte ich mich an Shao.

»Suko übermittelte mir etwas von Höhlen.«

»Die gibt es tatsächlich dort«, erklärte Sheila. »Ich habe sofort nachgeschaut.«

»Erzähle mal.«

Sheila setzte sich gerade hin. Sie war plötzlich aufgeregt. »Am Südrand von Maastricht zwischen den Flüssen Maas und Jeker gibt es einen Hügel, den die Menschen St. Petersberg nennen. Er besteht hauptsächlich aus weichem Kalkstein, deshalb haben sich auch die Fossilien aus der Urzeit dort so gut gehalten, denn vor sechzig bis siebzig Millionen Jahren hat es dort mal einen Kreidesee gegeben. Und die Menschen verwendeten diesen Stein zum Bauen. Über Jahrhunderte hinweg haben sie Steine aus dem Hügel herausgeschnitten, sogar die alten Römer, wie ich nachlesen konnte. Dadurch sind Tunnels und Gänge entstanden. Unter dem Hügel existiert ein regelrechtes Labyrinth, in das sich die Bewohner der Stadt während der Franzosenkriege 1794 zurückzogen. Man sieht dort noch Backöfen und Futterkrippen. In den Wänden und der Decke fand man Fossilien, und man entdeckte sogar die Überreste eines Mosasaurus, eines Sauriers, der Ähnlichkeit mit einem Krokodil gehabt haben muß und auf eine Länge von mehr als zwanzig Meter kam. Das ist schon gewaltig.«

»Kann man die Höhlen besichtigen?« fragte ich.

»Natürlich. Sogar zu dieser Jahreszeit. Wenn die Maas nicht zugefroren ist, kannst du die Besichtigung mit einer Schiffstour verbinden. Selbst Autogramme findest du in den Höhlen. Auch Napoleon hat dort seinen Namen hinterlassen.«

Ich trank einen Schluck und klatsche in die Hände. »Alle Achtung, Sheila, da hast du dich ja angestrengt.«

»Gut, daß Bill so viele Bücher über unterschiedliche Themen sammelt. Ich finde immer etwas.«

»Und du meinst, ich soll nach Maastricht fahren.«

»Das meinen wir.«

»Aber ihr bleibt hier.«
Sheila wollte widersprechen, ich schüttelte heftig den Kopf.
»Nein, die Sache stehe ich allein durch. Das ist viel zu gefährlich. Zudem weiß ich nicht, ob sich Suko geirrt hat. Hinterher stehe ich in den Höhlen und bin der Gelackmeierte. Bleibt ihr in London und achtet darauf, ob Suko wieder versucht, mit euch Kontakt aufzunehmen.«
Die beiden Frauen schauten einander an. Shao hatte bisher noch nichts dazu gesagt. Sie nickte schließlich und gab mir damit recht.
»Dann bleibst du auch?« wandte ich mich an Sheila.
»Wird mir wohl nichts anderes übrigbleiben«, erwiderte sie zerknirscht und schaute mich böse an.
Ich stand auf. »Muß ich sonst noch etwas wissen?« Mein Blick glitt nach unten, da sich Nadine, die Wölfin, gegen mein Bein preßte.
»Nein«, sagte Sheila. »Alles andere wirst du dann ja an Ort und Stelle erleben. Und gibt nur auf dich acht. Zwei Verschollene reichen uns eigentlich.«
»Das meine ich auch«, stimmte Shao zu.
Die Frauen brachten mich noch bis zur Tür. Nachdem ich den Wagen gewendet hatte und an ihnen vorbeifuhr, sah ich im Licht der weißen Scheinwerferbalken ihre zuckenden Gesichter.
Ich konnte mir vorstellen, wie gern sie mitgefahren wären. Noch lag alles in der Schwebe. Ich selbst drückte mir die Daumen, daß meine Reise in die Niederlande zu keinem Fiasko wurde…

***

Unter dem Berg aus Kalkstein lagen die gewaltigen Höhlen in einem tiefen Schweigen. Niemand hatte sie in der Nacht betreten, und auch die an zahlreichen Stellen im Gestein versteckten Lampen waren abgeschaltet worden, so daß die Dunkelheit einer Weltraumschwärze gleichkam.
Nichts war zu sehen von den Tunnels und Gängen, den Nischen, Kammern und Räumen, den versteckt liegenden Schluchten oder Spalten.
Aber es war nicht still.
Hin und wieder durchbrach ein Geräusch die Finsternis. Zumeist ein hartes Klatschen, das immer dann eintrat, wenn ein von der Decke fallender Wassertropfen in eine Pfütze fiel. Manchmal geriet auch ein Stein in Bewegung, der mit leisen, knirschenden Lauten hangabwärts rollte.
Sonst geschah nichts.
Aber es war die Ruhe vor dem Sturm, denn es gab Leben innerhalb des gewaltigen Labyrinths. Ein Leben, an das die, die davon wußten, nicht mehr erinnert werden wollten, da sie diese Dinge zu den

Legenden und Geschichten zählten. Und es war auch niemand da, der etwas davon hätte spüren können.

Es begann mit einem Wispern.

Eine flüsternde Stimme erklang, und deren Schall wurde durch einen tunnelartigen Gang getragen, so daß er das Ohr eines anderen erreichte. »Hörst du mich, Bruder Mercurius?«

»Ja, ich verstehe dich.«

»Wie gut. Merkst du es auch?«

»Was meinst du?«

»Das Kribbeln, Mercurius, das Kribbeln. Ich glaube, in meinen Körper kehrt wieder Leben zurück.«

Mercurius antwortete nicht. Wahrscheinlich konzentrierte er sich ebenfalls, und so dauerte es, bis er eine Antwort geben konnte. »Ja, Uranus, ja. Es ist da, auch bei mir. O, der Teufel hat uns nicht vergessen…«

»Nein, es ist der Würfel.«

»Das ist mir gleich. Wenn ich nur aus diesem mir unendlich erscheinenden Schlaf erwachen kann. Dann bin ich froh, dann ist es herrlich. Ich sehne mich danach.«

»Kannst du dich schon bewegen?«

Mercurius erschrak. »Was verlangst du eigentlich? Ich soll mich bewegen können?«

»Das gehört dazu. Wir werden unsere Gräber verlassen. In die Felsen haben sie uns eingemauert, aber das sollen sie büßen. Wir kommen frei und werden sie vernichten. Die Menschen standen uns nicht als Freunde gegenüber. Das bekommen sie zu spüren.«

»Was willst du tun, Bruder Uranus?«

»Ich sprenge mein Grab!« erklang es dumpf.

Mercurius, der ängstlichere der beiden Mönche, erschrak, als er den Satz hörte. »Du willst es tatsächlich wagen? Sind wir nicht zu schwach dazu?«

»Ich versuche es.«

Der Kontakt zu Mercurius riß ab, und Uranus begab sich daran, die uralte Grabstätte zu verlassen. Er drückte mit den Knochen seiner Schulter gegen die Wand und vernahm ein Geräusch, das die Hoffnung in ihm anfachte.

Das weiche Kalkgestein setzte ihm nicht viel Widerstand entgegen. In seinem Gefüge tat sich etwas, denn dort begann es zu knacken und zu knirschen. Erste Risse entstanden, die größer wurden und sich zu regelrechten Spalten erweiterten.

Auch sie blieben nicht, aber Uranus konnte bereits die feuchte Luft »schmecken«, die durch die Spalten in sein enges Grab drang.

Er wollte raus, verdoppelte seine Bemühungen, die Wand neben ihm bröckelte ab, sie riß, erste Stücke polterten zu Boden, und plötzlich

spürte der verräterische Mönch, der sich dem Teufel verschworen hatte, keinen Widerstand mehr.

Er fiel.

Es drang kein Schrei über seine dünnen Lippen. Auch als er aufschlug, war nur der dumpfe Laut zu vernehmen, einen Kommentar oder einen Schmerzlaut gab er nicht ab.

So blieb er liegen. Seine Stirn preßte er gegen die kalte, feuchte Erde, und er spürte ein Gefühl des Triumphs, wie er es noch nie zuvor in den zurückliegenden Jahren erlebt hatte.

Jetzt war er frei!

Und wer wollte ihn, der unter dem Schutz der Hölle stand, jetzt noch stoppen? Damals hatte er gelebt, jetzt lebte er als Toter.

Uranus stemmte sich hoch. Noch waren seine Gelenke steif, er mußte sie erst geschmeidig bekommen. Das schaffte er durch einige aufeinanderfolgende Liegestützen. Zwar hatte sich das Blut in seinen Adern längst zersetzt oder war ganz eingetrocknet, aber für seine Existenz spielte das keine Rolle.

Er lebte auch ohne den Saft…

Uranus stand auf. Sein Blick war in die Dunkelheit gerichtet. Er konnte sich nur mehr nach vorn orientieren, da er wußte, daß dort die Öffnung seines Grabes lag.

Einen zögernden Schritt trat er nach vorn, streckte die Arme aus, stellte sich auf einen aus der Wand herausgebrochenen Steinbrocken und tastete die Wand ab, bis er die Öffnung gefunden hatte, die einmal sein Grab gewesen war.

Seine Hände kratzten über das rauhe Gestein, und er begann leise zu reden. »Mercurius, hörst du mich?«

Er mußte ihn verstehen, denn das Grab des Mitbruders lag neben dem seinen.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. »Ja, ich kann dich genau verstehen.«

»Ich bin frei!«

»Du hast es geschafft?«

»Sicher. Ich sagte es dir doch. Jetzt bin ich endlich frei und kann tun und lassen, was ich will.«

»Ich versuche es auch.«

»Das will ich meinen.« In der Finsternis trat Uranus wieder ein Stück zurück. Er trug die gleiche Kleidung wie zu der Zeit, als sie ihn und seinen Mitbruder eingemauert hatten. Eine lange dunkle Kutte von blauvioletter Farbe. Der Stoff reichte bis zum Boden.

Manchmal berührte der Saum sogar Unebenheiten auf der Erde, wenn Uranus ging.

Und wieder vernahm er die Geräusche und Laute, die ihm so bekannt vorkamen. Er selbst hatte nicht anders gehandelt, als er sein Grab

verlassen wollte.

Da knirschte es im Gestein. Erste, kleine, handgroße Stücke fielen aus der Wand. Uranus vernahm das hohe Kichern seines Mitbruders und hörte auch dessen Stimme.

»Ich komme, Uranus, ich komme.«

»Beeile dich. Das ist unsere Nacht.«

Auch Mercurius ließ sich aus seiner Grabstätte zu Boden fallen.

Neben dem stehenden Uranus schlug er auf.

Dieser bückte sich mit ausgestrecktem Arm und fühlte den Stoff der Kutte.

»Da bist du ja endlich!«

»Hilfst du mir hoch?«

»Gib mir deine Hand.«

Zwei bleiche Klauen krallten sich ineinander fest. Die Fingerverhakten sich dabei so, als wollten sie nicht wieder loslassen, und Uranus zog seinen Mitbruder auf die Beine, wo er schwankend stehenblieb und sich erst noch an die neue Umgebung gewöhnen mußte.

»Wie gefällt es dir, Mercurius?«

»Gut, sehr gut«, stöhnte dieser. »Nach dem langen Schlaf folgt nun das immerwährende Wachen.«

Uranus drückte die Klaue des anderen. »So habe ich es gemeint, so hat es unser Freund gemeint.«

»Aber es ist nicht der Teufel.«

»Nein, das ist er nicht. Doch wer eine so mächtige Waffe wie diesen Würfel besitzt, muß dem Teufel gleichgestellt sein, und er wird uns auch schützen.«

»Glaubst du?«

»Ja.«

Die beiden schwiegen. Hand in Hand standen sie in der Finsternis und dachten darüber nach, wie es weiterging.

»Wir haben noch einen Trumpf«, sagte Mercurius schließlich.

»Ich weiß, den Mosasaurus.«

»Sollen wir zu ihm?«

»Das möchte ich«, erwiderte Uranus.

»Aber wo können wir ihn finden?«

Da lachte Uranus auf. »Du weißt, daß er empfänglich für Magie ist. Damals, bevor man uns hier begrub, ist er entdeckt worden. Und wir haben sofort gespürt, daß er zu uns gehört. Er besitzt die gleichen Strömungen wie wir. Seine Ausstrahlung kommt der unsrigen nahe. Deshalb werden wir uns auch um ihn kümmern.«

»Laß uns seine Grabstätte suchen!« schlug Mercurius vor.

»Er ist nicht begraben. Man hat ihn freigelegt. Vor ihm bleiben die Besucher stehen. Ich konnte stets ihre Gedanken empfangen, und ich

weiß sehr genau, daß sie sich gefürchtet haben, wenn sie ihn sahen. Sie alle waren froh, daß er nicht mehr lebt. Aber sie irrten sich. Wenn sie gewußt hätten, daß er nur schläft, sie wären vor Angst vergangen, kann ich dir sagen.«

»Dann wecken wir ihn.« Mercurius' Stimme zitterte. Er war auf einmal aufgeregt. Zu lange hatte er warten müssen, jetzt ging es ihm nicht schnell genug.

Die beiden Erwachten schritten tiefer in den Gang hinein. Weiterhin hielten sie sich an den Händen fest, als wollten sie sich gegenseitig Mut machen und Kraft spenden.

Ein normaler Höhlenbesucher wäre irgendwann gegen eine Kante oder Ecke gestoßen. Nicht die abtrünnigen Mönche. Sie fanden mit traumwandlerischer Sicherheit ihr Ziel. Es schien so, als hätten sie nie die langen Jahre geschlafen und als wäre auch überhaupt keine Dunkelheit vorhanden.

Irgendwann blieben sie stehen. Uranus hatte als erster die Nähe des Mosasaurus gespürt, verhielt seinen Schritt und gab Mercurius durch einen Druck der Hand zu verstehen, ebenfalls stehenzubleiben.

»Hier ist es!«

»Ja«, flüsterte Mercurius. »Auch ich nehme die Strömungen wahr. Ich fühle, daß er mit uns denkt. Er muß vor uns sein, dicht vor uns.«

»Jetzt warte.« Uranus löste seine Hand aus dem Griff des anderen.

»Was hast du vor?«

»Ich gehe zu ihm.«

»Und dann?«

»Werde ich ihn berühren. Ich will ihn fühlen, ich will merken, ob er noch immer so ist wie früher, als er entdeckt wurde und wir ihn das erste- und letztemal sahen.«

»Ja, wecke ihn!«

Uranus hatte sich von seinem Mitbruder gelöst. Bis zur Felswand, die er nicht sehen, nur ahnen konnte, brauchte er nur mehr wenige Schritte zu gehen. Dann stand er vor der Wand, und Mercurius hörte die schabenden Geräusche, die entstanden, als der andere den Fels abtastete. Er wußte nicht genau, wo er hinzugreifen hatte.

Mercurius konnte es kaum aushalten. »Kannst du ihn schon fühlen? Spürst du ihn?« Die dünne Stimme zitterte nach.

»Ja, ich weiß Bescheid.«

»Und? Wo bist du jetzt?«

»Ich stehe direkt vor ihm. Meine Hände tasten schon über seinen Kopf. Ich fühle die Haut, sie ist schuppig und trotzdem sehr glatt.«

»Aber wir mögen ihn doch…«

»Sicher, Mercurius, sicher.« Uranus beendete mit diesem Satz ihr unheimliches Zwiegespräch. In der Folgezeit tastete er weiter, ohne einen Kommentar abzugeben. Stück für Stück fühlte er, wandte sich

dabei nach links und bekam schon die Schnauze zu fassen. Sehr deutlich konnte er mit seinen Händen den Unterkiefer nachzeichnen und glitt vorsichtig über die lange, spitze Zahnreihe.

Das waren Hauer, die zerknackten selbst einen Felsen.

Die gleichen spitzen Lanzenzähne wuchsen auch aus dem Oberkiefer. Uranus kam zu der Überzeugung, daß sich nichts verändert hatte. Auch bei ihrer ersten Begegnung hatte das Maul des Riesentiers offengestanden, und jetzt war dies noch immer der Fall.

Nachdem Uranus die Schnauze abgetastet hatte, bewegte er sich nach rechts in die entgegengesetzte Richtung. Er zeichnete den Körper nach, den auf dem Rücken wachsenden Kamm, erreichte den langen Schwanz und mußte sich bücken, weil der Mosasaurus in einer schrägen Haltung lag und sich der lange, harte, schuppige Schwanz wesentlich tiefer befand als der übrige Körper.

Das gesamte vorgeschichtliche, versteinerte Wesen besaß große Ähnlichkeit mit einem Riesenkrokodil. Vielleicht zwei bis dreimal so lang und auch höher.

Uranus war zufrieden. Er trat zurück und blieb neben seinem Mitbruder stehen.

»Satan hat uns nicht im Stich gelassen. Wo das Böse einmal war, wird es immer wieder sein.«

»Ja, Uranus, das glaube ich auch. Und wir werden auch bald den Würfel sehen. Ob er dann erwacht?«

»Nein, Mercurius. Er wird dann nicht erwachen. Das ist unmöglich, glaub mir.«

»Wieso?«

»Weil er schon wach ist!«

Mit dieser Antwort hatte Uranus seinen Mitbruder überrascht.

»Was hast du gesagt? Er ist schon wach geworden?«

»Ja, ich fühlte es. Es war ein Zucken unter dem dicken Panzer. Deutlich zu spüren.«

Mercurius wollte es noch immer nicht wahrhaben. »Aber er liegt noch in seinem Grab…«

»Nicht mehr lange, sage ich dir, nicht mehr lange…«

Als hätte es Uranus beschworen, so hörten beide, wie sich der Mosasaurus bewegte. Gestein wurde von seinem Körper gestreift, erste Zuckungen liefen durch den gewaltigen Leib, und im nächsten Moment erklang ein wahrhaft urwelthaftes Gebrüll, das wie der Donner aus dertiefsten Hölle durch die gewaltige Grotte schallte.

Das Untier war erwacht!

Die verräterischen Mönche und damit das Böse hatten den ersten Sieg davongetragen…

***

Jan Peters bremste seinen Subaru so heftig, daß der neben ihm sitzende Dr. Alan Brockmann nach vorn geworfen und nur durch den Gurt noch gehalten werden konnte.

»Wir sind da«, sagte Peters.

Brockmann faßte dorthin, wo sein Herz schlug. »Denken Sie daran, ich bin nicht mehr der Jüngste.«

Peters lachte. »Für Ihre 60 Jahre sehen Sie noch gut aus. Außerdem steht ihnen das weiße Haar toll.«

»Früher war es mal schwarz. So wie Ihres.«

Peters strich durch seinen ebenfalls schwarzen Vollbart. »Noch Jahre, dann habe ich Ihr Alter auch erreicht. Und das geht so schnell, glauben Sie mir.«

»Darüber würde ich mir an Ihrer Stelle noch keine Gedanken machen.« Brockmann öffnete die Tür und stieg aus.

Er und Jan Peters hatten sich vorgenommen, die Grotten zu untersuchen. Peters war ein anerkannter Experte, was die Höhlen angingen. Er beschäftigte sich seit seinem Studium mit der Erforschung dieses Gebietes, und er hatte zudem das Glück, aus Maastricht zu stammen.

Dr. Brockmann kam aus Den Haag. Er bekleidete dort einen der leitenden Posten im Wissenschaftsministerium und war auch für die Vergabe von Geldern verantwortlich.

Darum ging es Jan Peters. Seine Forschungen kosteten Geld. Nicht alles konnte aus Spenden oder Eintrittsgeldern finanziert werden, der Staat mußte sich schon daran beteiligen.

Das hatte er auch getan, aber jetzt galt es, für die neuen Forschungen Nachschub zu besorgen, und da auch in den Niederlanden das Geld knapp war und die Politiker ihren Wählern Rechenschaft schuldig waren, wollten sich die Verantwortlichen vor Ort erkundigen, wofür sie Geldmittel bewilligen sollten.

So auch Dr. Brockmann. Er war von Hause aus Historiker, schon ein Vorteil, wie Jan Peters fand, und Brockmann war auch neben dem Wagen stehengeblieben, um sich einen ersten Eindruck von der Umgebung zu verschaffen.

Es existierten zwei Haupteingänge, durch die man die Höhlen betreten konnte.

Das war einmal der Eingang Grotten »Noord«, nahe des Chalets Bergrust. Und zum zweiten der Eingang Grotten »Zonneberg«. Dort befand sich auch das Casino Slavante und ein großer leerer Parkplatz. Nur ein Bus aus Amsterdam stand dort. Die Gäste stiegen ein, sie hatten die Besichtigung bereits hinter sich.

»Um diese Jahreszeit machen Sie auch Führungen?« fragte der Mann aus Den Haag verwundert.

»Nur in Ausnahmefällen.«

»Dann bin ich auch einer.«
»Nein, Doktor. Sie sind Ehrengast.«
Brockmann rieb Daumen und Zeigefinger gegeneinander. »Sie meinen wohl finanzkräftiger Ehrengast.«
»So ungefähr.« Peters faßte den älteren Mann an den Ellenbogen.
»Wollen Sie zuvor noch einen Schluck trinken? An einer Andenkenbude wird auch Genever verkauft.«
»Nein, lassen Sie mal.«
»In der Grotte ist es kalt.«
»Dann denke ich eben an was Heißes.«
»In Ihrem Alter.«
»So schlimm ist es nun auch wieder nicht. Als Sechzigjähriger sollte man ruhig hin und wieder ein Auge riskieren. Das tut ganz gut.«
Nachdem sie die Sperre passiert hatten, fragte Peters: »Sind Sie eigentlich zum erstenmal hier?«
»So ist es.«
Sie gingen die Treppe hinab in die Tiefe. Schnell umgab sie das Flair dieser Urzeitgrotte. Die kühle Luft, die Feuchtigkeit, die fallenden Tropfen, das Knirschen ihrer Tritte, es gehörte alles dazu und machte einen Höhlenbesuch erst richtig spannend.
»Soll ich auch erklären?« fragte Jan Peters. Seine Stimme hallte, weil sie in einem domartigen Gewölbe stehengeblieben waren.
»Das ist nicht nötig.«
»Wissen Sie schon…«
»Lieber junger Freund, ich habe mich bereits vor meinem Besuch über die Grotten genau informiert.«
»Wenn das jeder täte, könnten wir uns den Führer sparen«, erwiderte Peters.
Sie setzten ihren Weg fort. Es war nicht finster. Da der für die Beleuchtung verantwortliche Techniker über den Besuch der beiden Männer Bescheid wußte, hatte er die Beleuchtung nicht ausgeschaltet. Und Lampen waren an zahlreichen Stellen installiert worden. Allerdings nicht so, daß man sie sah oder von ihnen geblendet wurde. Sie waren versteckt angebracht, in Felsspalten oder Einkerbungen, die manchmal wie breite Schneisen wirkten.
Auch waren die Strahlen zumeist gegen die Decke oder gegen entfernt liegende Wände gerichtet, aber sie gaben immer genügend Licht, um das erkennen zu können, was auch sehenswert und interessant war.
Oft genug schimmerte der Stein hell, fast weiß, als wäre er mit niemals tauendem Schnee bedeckt. Man konnte genau erkennen, auf welche Art und Weise das Gestein abgebaut worden war. Man hatte es wie den Torf im Moor regelrecht aus den Steinen herausgestochen, so daß die Gänge und Tore eine geometrische Form zeigten.

An einigen Stellen führten auch Treppen in die Höhe, aber die Oberwelt erreichten die beiden Männer nicht.

Dr. Brockmann gab sich sehr interessiert. Oft genug blieb er an bestimmten Stellen stehen, besah die Wände genauer, kratzte auch mal mit dem Fingernagel über das Gestein und nickte immer, als wollte er sich selbst bestätigen.

»Gefällt es Ihnen, Doktor?«

»Ja, es ist außergewöhnlich.«

»Dann können Sie ja verstehen, daß man so etwas nicht verkommen lassen kann.«

»Da haben Sie recht.«

»Kommen Sie, Doktor, lassen Sie uns gehen. Es wird nochinteressanter. Gleich können Sie die Fossilien bestaunen.«

Brockmann nickte und zuckte gleichzeitig zusammen, weil ein von oben fallender Wassertropfen direkt auf seiner Stirn gelandet war, dort zerplatzte und zwischen den beiden Augen über den Nasenrücken rann.

Peters hatte es mitbekommen. »So etwas passiert.«

»Wir hätten uns auch Helme aufsetzen können.«

Der Jüngere winkte ab. »Die bekommen die Besucher auch nicht. Bisher ist noch nichts eingestürzt. Kalkstein ist zwar weich, aber er hält auch. Denken Sie an die Millionen Jahre, die unsere Grotte hier schon auf dem Buckel hat.«

»Wie gesagt, ich bin beeindruckt.«

Peters lächelte still. Er glaubte, den Mann aus Den Haag schon fast überzeugt zu haben. Wenn der erst mal die Andenken aus der Urzeit zu sehen bekam, würden ihm die Augen übergehen. Besonders bei dem Mosasaurus, diesem gewaltigen echsenähnlichen Wesen, das schon alle Dimensionen sprengte.

Jan Peters bog in einen schmaleren Gang ab. Auch hier wurden sie von kerzengeraden Wänden umrahmt, ein Beweis dafür, wie genau die Menschen früher den Kalksandstein abgestochen hatten.

»Wenn wir hier gerade durchgehen, erreichen wir einen Querstollen, der uns direkt zum Ziel führt«, sagte Jan Peters.

»Und da ist auch der versteinerte Mosasaurus zu besichtigen.«

»Richtig.«

»Auf den bin ich gespannt.«

»Können Sie auch, Doktor, denn er ist auf seine Art und Weise einmalig. An ihm hat jeder Besucher seinen Spaß gefunden. Der gehört zu den Spitzen unserer Führung, ebenso wie die Autogramme, die von den Größen der Geschichte hinterlassen worden sind.«

»Ja, ich hörte davon, daß sogar Napoleon und der Herzog Don Alva hier verewigt worden sind.«

»Stimmt.«

Doktor Brockmann ging langsamer und sah sich um. »Manchmal habe ich das Gefühl, mich überhaupt nicht in einer Grotte zu befinden. Das ist alles so hell geworden…«

»Liegt am Stein und an der Ausleuchtung«, erklärte Peters.

»Das sehe ich.«

Bald wurde es dunkler. Sie erreichten den bewußten Quergang.

»Und fast an seinem Ende können wir unseren Freund sehen.«

»Den Mosasaurus?«

»Genau.«

Brockmann stieß die Hände in die Manteltaschen. »Was ist eigentlich mit den beiden Mönchen genau passiert?« wollte er wissen.

Überrascht blieb Jan Peters stehen. »Davon wissen Sie?«

Der Mann aus Den Haag begann zu lachen und strich durch sein weißes Haar. »Vergessen Sie nicht, daß Sie einen Historiker bei sich haben.«

Peters hob einen Zeigefinger. »Moment, das mit den Mönchen kann zwar stimmen, muß aber nicht. Ich würde es mehr in das Reich der Legende einfügen. Aber Sie haben Glück. Ihre beiden Gräber sollen dort liegen, wo wir auch das vorsintflutliche Reptil bewundern können.«

»Die Mönche nicht?«

Peters lachte. »Nein, die sind bei lebendigem Leibe begraben und eingemauert worden.«

»Was taten sie denn Schlimmes?«

»Sie sollen einen Pakt mit dem Teufel geschlossen und die Maastrichter Bevölkerung im Jahre 1794 an die Franzosen verraten haben. Wie gesagt, ich halte es mehr für eine Legende.«

»Können Sie mir auch etwas über die Größenordnungen der Grotten sagen?« fragte Brockmann.

»Das kann ich. Dieses Labyrinth umfaßt ungefähr 20 000 Gänge mit einer Gesamtlänge von gut 200 Kilometern. Allerdings ist nur ein Teil davon zu besichtigen«, fügte er schnell hinzu, als er das erschreckte Gesicht des Historikers sah.

»Dann hätte ich mir nämlich andere Schuhe übergestreift«, erwiderte Brockmann. Er bewies mit der Antwort, daß er Humor besaß.

»Geben wir uns mit unserem Freund aus der Urzeit zufrieden«, sagte Jan Peters. »Schon allein seinetwegen lohnt es sich, die Gänge und Tunnels hier unten zu erhalten.«

Die beiden Männer befanden sich mittlerweile dort, wo die meisten Touristen herliefen. Auf dem Boden waren die Spuren zu sehen.

Weggeworfenes Kaugummipapier, mal ein Strohhalm oder ein Papiertaschentuch. Zivilisationsmüll.

Dieser Stollen war auch nicht so gut ausgeleuchtet, wie der andere zuvor. Es gab mehr Schatten als Licht, aber die Stelle, wo der

Mosasaurus zu sehen war, wirkte innerhalb des Ganges wie eine helle Insel, zu der die beiden allerdings noch hinlaufen mußten.

Dr. Brockmann hatte richtig kalkuliert. Er streckte seinen Arm aus. »Ist es dort?« fragte er.

»Ja, wenn Sie die Helligkeit meinen.«

»Die meine ich.«

Sie hatten es jetzt eiliger und beschleunigten ihre Schritte. Schließlich standen sie vor der Wand, wo sich das Fossil in einer für seine Körpermaße spezieller Einbuchtung befand.

Sogar der Name stand in den Fels geritzt.

MOSASAURUS Die Männer blieben stehen, lasen die Namen, und Dr. Brockmann hörte Jan Peters erstickt seufzen.

»Tja«, sagte der Mann aus Den Haag trocken. »Das Grab dieses tollen Tierchens haben wir ja gefunden. Aber wo, zum Teufel, befindet sich der Mosasaurus?«

»Eben!« hauchte Jan Peters. »Das frage ich mich auch…«

Der junge Mann aus Maastricht hatte seine Sprache verloren, stand da, schüttelte den Kopf und starrte dorthin, wo die versteinerte Echse einmal gelegen hatte.

Jetzt war sie verschwunden!

»Und?« fragte Dr. Brockmann.

»Ich bin ratlos.«

Der Historiker lachte. »Das sehe ich Ihnen an. Mir würde es nicht anders ergehen.«

Jan wischte über seine Augen, als wollte er ein Trugbild verscheuchen und ein reales wieder herholen. Er schaffte es nicht. Die Stelle, wo der Mosasaurus gelegen hatte, war und blieb leer. Nichts mehr konnten sie herbeizaubern.

Dr. Brockmann versuchte, dem neben ihm Stehenden eine goldene Brücke zu bauen. »Vielleicht haben Sie sich geirrt. Kann doch möglich sein – oder?«

»Nein, nein!« widersprach der andere heftig. »So war das nicht. Oder so ist das nicht. Dieser Saurier hatte hier gelegen. Hier sehen Sie ja noch die Umrisse einer Grabstätte.«

»Und was ist das?«

»Was?«

»Das Geröll und die Steine auf dem Boden. Ist das normal? Bisher sind wir durch Gänge und Tunnels geschritten, die mir ungewöhnlich glatt vorkamen.«

»Nein!« flüsterte Jan Peters. »Das ist nicht normal.«

»Und auch nicht die Lücken im Gestein, die sich noch in der Wand befinden?«

»Auch nicht.«

Brockmann massierte sein Kinn. Er hatte ein Faltenmuster auf der

Stirn bekommen, ein Zeichen, daß er angestrengt nachdachte. »Irgend etwas stimmt hier nicht oder stinkt gewaltig zum Himmel, Jan. Wissen Sie wirklich nicht, was hier vorgefallen sein könnte?«

»Nein, verflucht! Vielleicht hat jemand das Tier gestohlen, was weiß ich?«

Dr. Brockmann lachte auf. »Ein versteinertes Reptil? Was will er denn damit?«

»Keine Ahnung.«

Brockmann löste sich von der Stelle und schritt dorthin, wo das Geröll den Boden dicht vor der Wand bedeckte. »Hatten Sie nicht davon berichtet, daß hier Mönche lebendig begraben wurden?«

»Das hatte ich.«

Brockmann hob die Hand. »Und die sollen dicht neben dem Reptil gelegen haben, wenn ich mich nicht irre!« Er ließ den anderen nicht zu Wort kommen und nickte. »Dann müßten das hier die aufgebrochenen Gräber sein.« Fragend schaute er Jan Peters an.

Der schüttelte den Kopf und strich den Schweiß von seinem Gesicht. »Alles nur Legenden, Märchen…«

»Wirklich?«

Jan Peters fuhr herum. »Natürlich. Oder glauben Sie etwa, daß abtrünnige Mönche, die seit fast 200 Jahren in Felsengräbern liegen, soohne weiteres auferstehen und verschwinden.«

Dr. Brockmann wiegte den Kopf. »Der Saurier ist ebenfalls verschwunden, denken Sie daran.«

»Den hat man weggeschafft.«

»Wie schwer war er denn?«

»Keine Ahnung, ich habe ihn nicht gewogen.«

Der Regierungsmann schaute nachdenklich auf seine Fußspitzen, auf denen ein heller Staubfilm lag. »Der Mosasaurus muß erst vor kurzem verschwunden sein. Als wir die Grotten betraten, kamen uns praktisch die letzten Besucher entgegen. Sie werden das Reptil noch gesehen haben, sonst hätten sie anders reagiert.«

»Das kann sein.«

»Wenn er nicht selbst sein Grab verlassen hat, muß er in der Zwischenzeit gestohlen worden sein. Eine andere Erklärung habe ich nicht dafür, es sei denn, Sie haben sich geirrt, was die Stelle anbetrifft, aber das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Ich auch nicht!« flüsterte Jan Peters. Er sah seinen Zuschuß langsam davonflattern. Mit dieser Überraschung hätte er nicht gerechnet, das wareinfach nicht möglich.

»Haben Sie denn eine Idee?« erkundigte sich der Historiker und schaute Jan fragend an.

Peters fuhr durch seinen Vollbart. »So gut wie nicht. Am besten wird es sein, wenn wir eine Suchaktion starten. Dazu müßte ich erst die

entsprechenden Leute zusammentrommeln.«

»Ja, tun Sie das.«

Noch einmal schaute sich Jan Peters die Stellen genau an, die ihm so große Rätsel aufgaben. Er konnte deutlich erkennen, daß bei den Gräbern das Gestein von innen herausgebrochen war, als hätte sich jemand dagegengestemmt, der unbedingt rauswollte.

Aber die abtrünnigen Mönche konnten einfach nicht leben. Sie waren seit über 200 Jahren tot, mußten längst zu Skeletten geworden sein, und dieser versteinerte Saurier war auch verdammt schwer. Da brauchte man eine Kompanie, um ihn abzutransportieren.

Wie also ließ sich dieses Rätsel erklären?

Dr. Alan Brockmann trat auf den Mann zu und legte ihm die Hand auf die Schultern. »Grämen Sie sich nicht zu sehr. Irgendwie wird sichschon eine Erklärung finden lassen.«

Jan Peters lachte so hart auf, daß es durch den Gang schallte. »Ja, irgendwann«, wiederholte er. »Aber davon habe ich nichts. Ausgerechnet heute, wo ich Ihnen die Grotten zeigen will, muß so etwas passieren.« Er schlug sich gegen die Stirn. »Ich kann nicht mehr, ich werde noch mal verrückt, wenn ich darüber nachdenke. Wirklich.«

»Jetzt könnte ich einen Genever vertragen«, sagte der Historiker.

»Tut mir leid, aber ich habe keinen zur Hand. Wenn wir oben sind, nehme ich mir auch…«

Plötzlich verlöschte das Licht.

Das geschah so schnell, daß Jan Peters nicht dazu gekommen war, den letzten Satz zu beenden.

Schlagartig war die Dunkelheit über beide Männer hereingebrochen und bedeckte auch das Innere der gewaltigen Grotte wie ein dicker, lichtundurchlässiger Sack.

Jan Peters stöhnte auf. »Auch das noch«, fügte er hinzu. »Uns bleibt nichts erspart.«

Dr. Brockmanns Antwort klang spöttisch. »Haben Sie schlechte Nerven, junger Freund?«

»Im Prinzip nicht, aber…« Peters sprach nicht mehr weiter. Dafür vernahm Brockmann das Rascheln von Stoff. Der Holländer holte eine Taschenlampe hervor. Als er sie einschaltete, sagte er: »Die trage ich zum Glück immer bei mir.«

Die Lampe war fast so lang wie der Unterarm eines ausgewachsenen Mannes und auch sehr lichtstark. Der gelbweiße Strahl schuf einen Tunnel innerhalb der Dunkelheit. Er tanzte über die Löcher in den Felswänden, berührte auch das am Boden liegende Geröll und blieb schließlich an der Stelle haften, wo der Mosasaurus sich eigentlich hätte befinden müssen.

»Leer wie meine Geldbörse kurz vor dem Ersten«, kommentierte Dr. Brockmann. »Da müssen wirklich einige Leute die Saurier sammeln.

Wer sonst hätte Interesse daran, das Ding zu stehlen?«
»Ich weiß es nicht.«
»Oder hat es sich selbständig gemacht?«
Nach dieser Frage begann Jan Peters krächzend zu lachen. »Sie sind gut, Doktor. Aber ich bin froh, daß Sie in dieser Lage noch scherzen können.«
»Die Hauptsache ist doch, daß Sie den Rückweg finden.«
»Darauf können Sie sich verlassen. Und ich werde auch ein Wörtchen mit dem Techniker reden. Der Kerl muß geschlafen haben.«
»Was kann er dafür?«
»Wir sind hier abgesichert. Wenn der normale Strom ausfällt, müssen automatisch die Notaggregate anspringen und den Saft liefern.«
»Das haben sie nicht getan.«
»Nein, und darüber ärgere ich mich. Gleichzeitig ist es mir auch ein Rätsel.«
»Also noch eins.«
»Sicher.«
»Dann lassen Sie uns gehen. Ich habe auch keine Lust, noch länger in der Finsternis herumzustehen. Laufen Sie vor, Peters, und lassen Sie ihren Geist und die Lampe leuchten.«
»Da wird die Lampe wohl heller sein.«
»Stellen Sie Ihr Licht nicht unter den Scheffel. Sie haben getan, was Sie konnten.«
Die beiden Männer machten sich auf den Rückweg.
Der helle Schein wies ihnen den Weg. Er tanzte im Rhythmus ihrer Gehbewegungen, strich über das Gemäuer, berührte den Boden oder verlor sich in der Ganglänge.
Die beiden Männer achteten nur mehr auf ihre eigenen Schritte, andere Geräusche waren nicht zu vernehmen. Die Dunkelheit schien alles eingepackt zu haben.
Um so überraschter traf sie das schreckliche Gebrüll. Woher es kam, wußte keiner von ihnen zu sagen, aber es hallte infernalisch durch die Grottengänge und trieb den Männern Schauer über die Rücken…
Beide blieben sofort stehen. Atemlos lauschten sie dem Echo, das zwischen den kahlen Wänden noch gewann und mit seiner Klangbreite überraschte.
»Das darf doch nicht wahr sein!« hauchte Jan Peters. »Was hat das denn wieder zu bedeuten?«
Dr. Brockmann gab keine Antwort. Er drehte sich auf der Stelle und schaute den Weg zurück, den sie gekommen waren.
Nichts konnte er bei der verfluchten Schwärze erkennen.
»Das hörte sich an, als hätte ein Löwe gebrüllt!« hauchte Jan Peters, »aber ich weiß genau, daß es hier unten keine Tiere gibt. Und es ist auch kein Zoo in der Nähe, wo so einer hätte entfliehen können.«

»Sie vergessen unseren Freund, den Saurier.«

»Hören Sie auf, Doktor! Treiben Sie doch bitte nicht mit dem Entsetzen ihre Scherze, nicht in dieser Lage.«

»Eine andere Lösung fällt mir nicht ein!«

»Verdammt, der Saurier ist tot. Versteinert!«

»Und weggelaufen«, erwiderte der Mann aus Den Haag trocken.

Peters gab keine Antwort. Er atmete nur schwer, um einen Moment später abermals zusammenzuzucken, denn wiederum war das so heftige Brüllen erklungen.

Diesmal noch lauter, noch schauriger. Urwelthaft hörte es sich in der Tat an, und es raste den einsam dastehenden Männern entgegen wie ein gewaltiges Gewitter.

Unwillkürlich schritten die beiden zurück. Sie blieben auch nicht stehen, sondern liefen tiefer in den Gang hinein, wobei sie erst dann ihren Schritt anhielten, als sie eine Tunnelkreuzung erreichten, von der auch andere Gänge abzweigten.

Sie wollten den rechten nehmen.

Jan Peters, der sich auskannte, drehte sich bereits um, blieb aber plötzlich stehen. Was er da zu sehen bekam, ging ihm unter die Haut.

Es war ein Licht.

Feurig und gelb glühte es auf. Zudem kreisrund, und es lag wie ein großer Schal um einen faltigen Hals, zu dem ein magerer Kopf gehörte, der von strähnigen, weißen, langen Haaren eingerahmt war. Der Flammenkranz verbrannte nicht, er riß dafür sehr deutlich das Gesicht der Gestalt aus der Finsternis.

Hager und bleich, wie das eines Toten. Augen lagen tief in den Höhlen, die Lippen waren so aufeinandergepreßt, daß sie fast nur mehr blasse Striche bildeten. Obwohl die Augen keinen Ausdruck besaßen, kamen sie den beiden Betrachtern gnadenlos und gleichzeitig abschätzend vor. Die Gestalt selbst steckte in einer langen Kutte, die bis zum Boden reichte. Aus den weiten Ärmeln schauten zwei Hände hervor, deren Finger auf die beiden Zuschauer durch das Strecken überlang wirkten.

Der andere sprach kein Wort. Er stand nur da, schwieg, und gerade dieses Schweigen wirkte bei ihm so gefährlich. Seine Gedanken konnten sich durchaus mit Mord und Tod beschäftigen.

Die Gestalt ließ den Männern Zeit, sich von ihrer Überraschung zu erholen. Sogar dem Historiker aus Den Haag hatte es die Spracheverschlagen. Er stand da, schluckte und staunte nur noch. Er bewegte zwar die Lippen, aber kein Laut drang aus seinem Mund.

Wie festgenagelt wirkte er.

»Ich… ich träume doch nicht, oder?« Es war Jan Peters, der die Frage hauchte.

»Nein, bestimmt nicht.« Brockmann stieß Peters an. »Seien Sie mal

ruhig, leuchten Sie ihn auch nicht an. Ich werde ihn jetzt fragen, woher er kommt und wer er ist.«

»Glauben Sie denn, daß Sie überhaupt eine Antwort kriegen?«

»Das hoffe ich doch.«

»Dann machen Sie mal.«

Auch Dr. Brockmann fühlte sich nicht wohl in seiner Haut.

Diesem Wesen, das mehr tot als lebendig wirkte, eine Frage zu stellen, kam ihm sehr ungewöhnlich vor, und er konnte die Gänsehaut auf seinem Körper nicht zurückdrängen.

Dennoch, kneifen wollte er nicht.

Einen mutigen Schritt ging Dr. Brockmann auf die Gestalt zu, bevor er sie anredete.

»Wer bist du?«

Er hätte kaum damit gerechnet, eine Antwort zu bekommen. Daß sie ihm gegeben wurde, überraschte ihn.

»Ich heiße Uranus!« drang es dumpf und gleichzeitig kratzig über die kaum erkennbaren Lippen der Gestalt.

»Und ich Mercurius!«

Diese Worte hatte ein anderer gesprochen. Und sie waren im Rücken der beiden Männer aufgeklungen.

Die zwei drehten sich auf der Stelle.

Es war nicht das fremde Echo des ersten Sprechers gewesen, das sie vernommen hatten, denn sie schauten direkt in das von einem Feuerkranz erhellte Gesicht einer zweiten Gestalt, die der ersten aufs Haar glich.

An sie hätten sich die Männer gewöhnen können. Aber hinter dem zweiten Unbekannten zeichnete sich ein düsterer, gewaltiger Schatten ab, der trotzdem auf gewisse Art und Weise flach wirkte.

Es war der Schatten des Mosasaurus!

***

Zum Glück sprach der zuständige Polizeiinspektor englisch, und er war froh, seine Kenntnisse an mir ausprobieren zu können, als ich ihm gegenüber auf dem harten Stuhl für Besucher Platz genommen hatte.

Der Mann hieß van Liechem, war schon älter und wirkte auf mich gemütlich. Er hatte das rosige Gesicht in wohlwollende Falten gelegt, die Hände auf dem kugeligen Bauch verschränkt und schaute mich über die Ränder seiner Lesebrille mit den halben Gläsern breit lächelnd an.

»Ja, meine abendlichen Kurse in Ihrer Sprache machen sich bezahlt«, wiederholte er. »Auch wenn meine Familie schimpfte, denn nach den beiden Stunden sind wir noch immer einen heben gegangen. Dabei haben wir natürlich auch gegessen. Jetzt soll ich keine fremde Sprache mehr lernen, sondern ein Fitneß-Center besuchen, um meine Pfunde

wieder loszuwerden. Aber ich sage immer, jedes Gramm, das hier sitzt, habe ich mir redlich verdient.«

Normalerweise hätte es mir Spaß bereitet, dem Mann zuzuhören, in diesem Fall wurde ich ein wenig nervös. Es konnte durchaus sein, daß gerade in diesen Augenblicken irgend etwas passierte, das mich unmittelbar betraf und ich nicht anwesend war.

Die Fahrt hatte ich gut hinter mich gebracht. Von London bis Amsterdam war es nur ein Katzensprung. Den Leihwagen hatte ich telefonisch bestellt, und der Opel Kadett stand auch aufgetankt für mich bereit.

An den Rechtsverkehr hatte ich mich wieder schnell gewöhnt, denn schon öfter hatte ich auf dem Festland zu tun gehabt. Nur das Wetter hatte mir nicht gefallen, und ich sollte mit meiner Prognose recht behalten. Am Nachmittag begann es zu schneien. Erst nur sehr langsam, dann aber richtig, so daß ich schließlich froh war, die Stadt Maastricht noch vor dem großen Schnee erreicht zu haben.

Von dem Ort selbst hatte ich nicht viel sehen können. Er mußte anheimelnd sein, auch wenn während des Schneefalls die Umgebung grau ausgesehen hatte, aber von den schönen Fassaden der Häuser innerhalb der Altstadt hatte ich dennoch einen ersten, positiven Eindruck bekommen.

Natürlich gab es in einer so großen Stadt wie Maastricht nicht nur eine Polizeistation. Man hatte mich bewußt an den Inspektor van Liechem verwiesen, weil er sich am besten auskannte, wie es hieß.

Wir hatten uns in sein Büro verdrückt, und der Lärm in den anderen Räumen war hinter uns zurückgeblieben.

Van Liechem entzündete seine Pfeife, paffte genüßlich ein paar Wolken und blies sie in meine Richtung. Der Tabak war nicht so mein Fall. Er stank wie ein Laternenpfahl ganz unten, zudem erinnerte er mich an alte Socken, die dringend mal gewaschen werden mußten.

»Ich freue mich ja, daß Sie hier sind«, sagte van Liechem, und sein Gesicht zerfloß hinter den Rauchwolken, »aber ich kann mir nicht vorstellen, was ein Scotland-Yard-Mann in unserer Stadt alles will. Ehrlich nicht.«

»Es ist auch mehr ein Verdacht«, gab ich zu.

»Und gegen wen richtet er sich?«

»Gegen keine Person, sondern gegen die Grotten, für die Maastricht ja berühmt ist.«

Aus der Qualmwolke hörte ich das Lachen. »Das gibt es doch nicht«, sagte er. »Sie wollen in die Grotten gehen?« Er beugte sich vor und wedelte mit der Hand den Qualm durcheinander. »Was treibt Sie denn ausgerechnet dorthin? Sicherlich keine Besichtigung – oder?«

»Nicht nur.«

»Und wen suchen Sie da? Einen flüchtigen Verbrecher?« Er lächelte

wieder so behäbig und freundlich. Ich glaubte daran, daß es nur Tünche war. Van Liechem wußte oder ahnte zumindest schon, wie der Hase lief, doch er wollte mich locken.

Und was hätte ich ihm antworten sollen?

Von Shaos Traum zu erzählen, einem vagen Verdacht oder von der Suche nach meinen beiden Freunden und dem Würfel des Unheils. Das alles hätte er sicherlich lächelnd zur Kenntnis genommen, es mir aber nicht geglaubt. »Na ja, Kollege, sind Sie stumm geworden?«

Ich hob die Schultern. »Wissen Sie, Inspektor, ich bin allein gekommen, also nicht in einer so offiziellen Mission und mit Beglaubigungsschreiben, was weiß ich nicht alles. Eigentlich habe ich da nur einen gewissen Verdacht, daß jemand bei den Grotten eintrifft, der bisher verschollen gewesen war.«

Van Liechem paffte wieder einige Wolken. »Kenne ich den Mann?«

»Er ist kein Holländer.«

»Ich kenne auch Ausländer.«

»So habe ich das nicht gemeint. Ich will es Ihnen anders sagen. Er ist noch nicht in Ihrem Land aktiv geworden, und er ist auch ein wenig seltsam.«

»Wie Sie!« Van Liechem sagte es mir glatt ins Gesicht und zielte dabei mit dem Mundstück seiner Pfeife auf mich. »Sie, Mr. Sinclair, sind auch kein normaler Polizist. Als ich hörte, daß Sie kommen würden, mußte ich arbeiten. Ich griff also zum Telefon und redete ein wenig mit einem Bekannten in Amsterdam. Der sitzt in einer Art von Zentrale, kennt sich unwahrscheinlich aus und spielt gern mit Computern. In unseren Computern war Ihr Name gespeichert. Von einem Grachten-Teufel war da die Rede…« Van Liechem unterbrach sich selbst, indem er hustete. Dann meinte er: »Nennt man Sie nicht auch Geisterjäger?«

»Kompliment«, erwiderte ich nickend. »Sie haben es geschafft, mich zu demaskieren.«

»Das meine ich.« Jetzt lachte er. Es klang offen und ehrlich.

»Keine Feindschaft, Kollege, ich an Ihrer Stelle hätte ebenso gehandelt. Können Sie mit mir zusammenarbeiten?«

»Das will ich.«

Van Liechem nickte und legte die Pfeife in den breiten Glasaschenbecher neben sich. »Das ist gut. Deshalb möchte ich auch eingeweiht werden. Gehen Sie davon aus, daß ich Sie akzeptiere.«

Wenn er so redete, war es mir sehr recht, und ich berichtete ihm von meinem Verdacht, wobei ich auch die Erdmagie nicht ausließ, auf die es mir ankam.

Er hörte aufmerksam zu und gab danach die Antwort. »Gut, dann werden wir uns die Höhlen ansehen. Ich kenne sie, und als Führer bin ich nicht der schlechteste.«

»Das wäre nett.«
Wieder nahm er seine Pfeife. Er zündete sie an und gab mir die Gelegenheit durch das Fenster zu schauen, wo es hinter der Scheibe einfach nur Grau in Grau aussah.
»Eine Frage hätte ich da noch.«
»Bitte.«
Van Liechem lächelte verschmitzt. »Sie haben von einer Erdmagie gesprochen. Jetzt werde ich mal ein wenig theoretisch sein. Ist es möglich, daß eine Magie die andere stören kann?«
»Wie meinen Sie das, Inspektor?«
»Wenn zwei Magien aufeinandertreffen, kann die eine die andere dann wecken?«
»Das ist möglich.« Ich fragte weiter. »Haben Sie denn hierbei einen konkreten Verdacht?«
»Davon kann man eigentlich nicht ausgehen. Es geht da mehr um eine Legende. Damals, es sind ungefähr 200 Jahre her, hat man hier zwei Mönche lebendig eingemauert oder in die Felsen gesteckt. Die beiden hießen Uranus und Mercurius. Sie waren vom Glauben abgefallen und beteten andere Götzen an. Unter anderem den Teufel…«
Er wartete auf meine Reaktion, die auch kam. »Sie sprechen vom Teufel, aber ich wundere mich über die Namen der beiden Mönche. Sind die nicht etwas seltsam?«
»In der Tat. In den alten Chroniken heißt es, daß sie nicht nur den Teufel angebetet haben, auch die Gestirne waren ihnen nicht fremd. Sie hielten sie für göttergleich. Deshalb ihre beiden so ungewöhnlichen Namen.«
»Die Mönche werden vermodert sein«, kommentierte ich.
»Davon müßte man eigentlich ausgehen. Vermodert. Aber da ist eine Sache vorgefallen, die ebenfalls in den Chroniken steht. Die Mönche haben kurz vor ihrem Tod erklärt, daß jeder andere umgebracht werden könnte, sie aber nicht. Beide behaupteten, daß sie auch in den Felswänden überleben würden, und daß irgendwann ihre Zeit kommt. Dann wird eine Magie erscheinen, die sie aufweckt. Das habe ich gelesen, das ist auch mündlich über Generationen weitererzählt worden. Wie stehen Sie dazu, Mr. Sinclair?«
»Ich müßte mich mit dem Fall näher beschäftigen.«
»Sie lehnen ihn also nicht rundweg ab?«
»Nein, natürlich nicht. Da kann einiges passiert sein. Ich habe schon die tollsten Dinge erlebt, und eine Magie befindet sich auf dem Weg in diese Höhlen, davon gehe ich zumindest aus.«
»Konkrete Punkte haben Sie nicht.«
»Noch nicht.«
»Gut, dann werden wir sie beschaffen.« Van Liechem stand halb auf

und schob seinen Stuhl zurück. Dabei stöhnte er. »Das gute Essen bereitet mir manchmal Schwierigkeiten, aber nichts desto trotz, ich kann einfach nicht fasten. Würden Sie das?«

»Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht.«

»Das brauchen Sie bei Ihrer Figur auch nicht.« Van Liechem öffnete eine Schranktür. Er holte einen wetterfesten Mantel hervor und streifte ihn über. »Es schneit wieder, was?«

»Leider.«

»Ich habe auch keine Lust mehr, durch den Schnee zu gehen. Aber was tut man nicht alles für seinen Kollegen!«

Van Liechem war wirklich ein herrlicher Typ. Ich mußte leise lachen, als ich ihn so reden hörte.

Beide schraken wir zusammen, als die Tür ziemlich heftig aufgestoßen wurde. Auf der Schwelle stand ein Beamter, der durch den Schnee gelaufen war. Auf dem Mantel lagen die Kristalle und schmolzen allmählich zu Wassertropfen, die dann wie kleine Perlen aussahen.

»Was ist denn Ruut?« fragte der Inspektor.

»In den Grotten ist das Licht ausgefallen. Es existieren auch keine Telefonverbindungen mehr. Nur in die Stadt kann der Techniker noch anrufen, aber die Apparate in der Grotte springen nicht an. Auch die Notstrom-Aggregate funktionieren nicht. Da ist ein totaler Ausfall. Der Mann steht vor einem Rätsel.«

Van Liechem ging auf seinen Kollegen zu. »Sind Menschen zu Schaden gekommen?«

»Das weiß man nicht.«

»Sind denn welche in den Höhlen, Mensch?«

»Ja, der Techniker sprach von zwei Männern. Einer ist übrigens Jan Peters. Er hatte Besuch von einem Regierungsmann bekommen und wollte ihm die Grotten zeigen.«

Van Liechem winkte ab. »Ich kenne Jan Peters«, wandte er sich an mich. »Es gibt keinen, der die Grotten so gut kennt wie er. Der findet auch im Dunkeln zurück.«

»Wir sollten trotzdem hinfahren«, sagte ich, da ich ahnte, auf was der Kollege hinauswollte.

Er grinste. »Natürlich fahren wir hin. Ich wollte damit nur sagen, daß die beiden in relativer Sicherheit sind. Ein Fremder verläuft sich, der vermodert, aber bei Jan Peters bin ich mir sicher. Er schafft alles, der kennt sich aus.«

»Okay, dann lassen Sie uns gehen.«

Van Liechem schlug dem Kollegen noch auf die Schulter. »Haben Sie gut gemacht, Ruut. Trinken Sie eine Tasse Tee oder Kaffee, das wärmt am besten durch.«

Ich war schon vorgegangen. Durch den großen Raum schritt ich, in

dem vier Polizisten saßen. Es war weniger hektisch als in den Londoner Revieren. Man konnte es durchaus als gemütlich bezeichnen. Das kehrte sich um ins Gegenteil, als ich die Tür des Reviers geöffnet hatte. Schräg peitschten die dünnen Schneebahnen über die Fahrbahn und jagten auch in die Türlücke hinein, wo sie gegen mein Gesicht schlugen und wie kleine Nadeln in die Haut bissen.

Ich kniff die Augen zusammen, schüttelte den Kopf und zog mich wieder zurück.

Van Liechem kam und sagte: »Wir nehmen meinen Wagen. Der steht nur ein paar Meter entfernt.«

Obwohl die Dunkelheit noch nicht voll hereingebrochen war, konnten wir kaum etwas sehen. Die schrägen Schneeschleier nahmen uns die Sicht. Auf der Fahrbahn, die ebenfalls eine dicke Schneedecke zeigte, krochen die Wagen vorbei. Nur zu erkennen an den blassen Lichtern der Scheinwerfer.

Van Liechem fuhr einen Datsun. Er schloß ihn auf und öffnete auch mir die Tür. Stöhnend klemmte er sich und seinen Bauch hinter das Lenkrad.

»Und ausgerechnet heute«, beschwerte er sich.

»Hatten Sie etwas vor?«

»Ja. Ich wollte Kartenspielen.«

»Tut mir leid. Ich meine, wenn Sie mich nur bis zu den Grotten hinfahren und anschließend wieder zurück wollen…«

»Nein, ich bleibe bei Ihnen.«

»Wie Sie wollen.«

Wir waren bereits unterwegs. Der Datsun war mit Winterreifen ausgerüstet und kam gut weg. Er schleuderte zwar, aber van Liechem war es egal. Er hatte einen merkwürdigen Fahrstil. Bald hatten wir die Stadt hinter uns gelassen. Der Inspektor erzählte mir von den beiden Eingängen. Er hatte sich für den Eingang Zonneberg entschlossen. Dort befanden sich die großen Parkplätze, und da mußte auch der Techniker sitzen, der die Meldung durchgegeben hatte.

Ich konnte bei dem Schneewirbel so gut wie nichts erkennen.

Auch von der Straße nicht. Zum Glück kam uns keiner entgegen.

Mein Fahrer überlegte laut, wo sich die Gräber befanden.

»Was wollen Sie denn damit?«

Er lachte. »Ich sehe sie nämlich nicht. Sonst habe ich mich daran halten können.«

Wir schafften es auch trotz der Hindernisse, unser Ziel zu erreichen. Die große freie Fläche war der Parkplatz, auf dem einsam und verlassen ein Wagen stand. Unter der dicken Haube aus Schnee waren die Umrisse kaum zu erkennen.

Van Liechem wußte trotzdem Bescheid. »Das ist Jans Fahrzeug. Ich

kenne es genau.«

Wir stellten uns neben den Wagen. Nicht direkt, eine Parktasche blieb noch frei.

Van Liechem schimpfte wieder, als er den Datsun verlassen hatte.

Ich wunderte mich, wie schnell sich der übergewichtige Mann bewegen konnte, aber er wollte dem Schnee entrinnen und stand als erster unter einem schützenden Vordach nahe der Kasse.

»So«, sagte er, als ich neben ihm anhielt. »Da wären wir.«

»Und wo befindet sich der Eingang?«

»Da müssen wir eine Treppe hinunter. Aber später. Wichtig ist der Techniker.«

Hier draußen brannte noch Licht. Einige Lampen sahen aus wie zerfaserte Orangen.

An der Kasse führte mich der holländische Kollege vorbei. Er drückte eine Sperre nach innen. Danach folgten wir nicht dem dreisprachig ausgestatteten Richtungsweiser, sondern tauchten in einen schmalen Gang ein und erreichten eine ebenfalls schmale Tür.

Van Liechem klopfte an.

Die Stimme, die uns aufforderte, einzutreten, klang wütend. Wir betraten den Raum und schauten in das Licht zweier starker Taschenlampen.

Sie standen so, daß sich ihre Strahlen kreuzten und der Techniker das sehen konnte, was er wollte.

Es war ein noch junger Mann. Ziemlich kräftig und größer als ich.

Er trug eine Arbeitsjacke, darunter einen Pullover und hielt einen dicken Schraubenzieher mit Isoliergriff in der rechten Hand. »Es ist zum Heulen«, sagte er, »alles ausgefallen.«

Van Liechem stellte mich vor. Ich erfuhr, daß der Techniker Kais hieß.

»Und du hast die Ursache nicht feststellen können?« fragte van Liechem, nachdem der Mann mit dem Lamentieren aufgehört hatte.

»Nein, nichts.«

»Was könnte es denn gewesen sein?«

»Ich weiß es nicht, verdammt.« Er fuchtelte mit dem Schraubenzieher herum, als wäre dieser eine Säbelklinge. »Ich habe einfach keine Ahnung. Und dabei kenne ich hier jeden Kontakt, aber das ist ein totaler Ausfall. Tut mir leid, ich bin ratlos.«

»Wie kann es denn möglich sein, daß auch die Aggregate für den Notstrom nicht anspringen?« fragte van Liechem.

»Das ist das große Problem. Da bin ich noch überfragter als vorhin. Völliger Blackout, kein Saft mehr, nichts.«

»Und zwei Männer sind in der Grotte.«

»Ja, aber Jan kennt sich aus.«

»Das nehmen wir auch an«, erklärte van Liechem. Er zielte mit

seinem Zeigefinger auf die Brust des anderen. »Hör zu. Wir werden es in aller Ruhe machen. Du bleibst hier, und wir statten der Höhle einen Besuch ab.«

Kais schaute uns erstaunt an. »Sie wollen in der Dunkelheit in diese Unterwelt steigen?«

»Es gibt doch Lampen.«

»Schon, aber…«

»Wo sind sie?«

»Warten Sie, Inspektor.« Kais nahm eine Lampe mit, verschwand im Hintergrund seiner Werkstatt und zog von einem Schrank eine breite Schublade auf.

Dort suchte er einen Moment und kam mit zwei schweren, alten Lampen zurück. Sie besaßen noch ein Blechgehäuse. Man konnte sich die Dinger um den Hals hängen.

»Und die funktionieren?« fragte ich.

Wir probierten es aus. »Die Batterien sind neu«, erklärte uns der Techniker. »Die reichen mindestens für drei Stunden, wenn nicht noch länger.«

»Übernachten wollen wir da unten nicht«, erwiderte van Liechem und schärfte dem anderen noch einmal ein, sich nicht von der Stelle zu rühren. »Immer hier bleiben, was auch geschieht.«

»Ja, klar. Darf ich denn eine Frage stellen?«

Van Liechem hatte sich schon abgewendet. »Was willst du denn wissen, Kais?«

»Worum es eigentlich geht? Ist doch nicht normal, daß ein Polizist kommt, wenn hier der Strom ausfällt.«

Der Inspektor lachte. »Normal ist es nicht. Aber, mein lieber Kais, was ist schon in dieser Welt normal?«

»Da sagen Sie was.«

»Sehen Sie.«

Wir verließen den Raum. Kaum hatten wir die Tür hinter uns geschlossen, als wir das Fluchen des jungen Mannes vernahmen.

»Ich würde auch die Wut bekommen«, sagte van Liechem.

»Sie sprechen mir aus der Seele.«

Die Kälte kroch in den Gang. Selbst ein paar Schneeflocken wirbelte der Wind hinein. Diesmal folgten wir den Hinweisschildern und gelangten an eine schmale Steintreppe, die in die Tiefe führte.

Ich hielt mich an einem eiskalten Handlauf fest. Der tanzende Lichtstrahl folgte dem Treppenbogen, und sehr bald schon hatte uns die Tiefe und damit auch die Höhle verschluckt.

In einer domartigen Halle blieben wir stehen. Über uns spannte sich ein Rundbogen aus Kalksandstein, der hell schimmerte, wenn er vom Strahl der Lampen getroffen wurde.

»Alles Kalksandstein«, erklärte der Inspektor. »Diese Höhlen und

Grotten sind unwahrscheinlich. Seit Hunderten von Jahren hat man hier schon die Steine abgebaut. Selbst die alten Römer haben die Grotten bereits erwähnt. Plinius schrieb darüber…«

Worüber er wohl nicht geschrieben hatte, war das donnernde Gebrüll, das irgendwo aus dem Dunkel aufklang und unsere Ohren als dumpf klingendes Schmettern erreichte.

Das Gesicht des niederländischen Kollegen wurde noch blasser, als es ohnehin schon war. »Was kann das gewesen sein?« flüsterte er. »Verdammt, das waren doch keine Menschen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Bestimmt nicht, mein Lieber.«

»Wer oder was dann?«

»Sehen wir mal nach, Kollege…«

***

Weder Jan Peters noch Dr. Brockmann hatten es wahrhaben wollen, nun war es sozusagen amtlich.

Sie sahen zwei Gestalten, die eine verdammte Ähnlichkeit mit denen aufwiesen, die sie als Mönche bezeichnet hatten und die vor über 200 Jahren eingemauert wurden.

Derjenige, der sich zuerst gemeldet hatte, hieß Uranus, der andere Mercurius. Dr. Brockmann, der sich früher als Jan Peters gefangen hatte, wandte sich flüsternd an den jüngeren Mann. »Stimmt es, was die beiden gesagt haben? Heißen sie tatsächlich so? Oder hießen die Mönche damals so?«

»Ja, verdammt.«

»Dann sind Sie es.«

»Nein, das ist…« Peters verzog das Gesicht. »Ich kann es einfach nicht glauben.«

»Es sind die beiden, oder kannst du dir etwas anderes vorstellen? Wohl kaum.«

Brockmann war in den vertrauten Tonfall gefallen, denn die Gefahr schweißte zusammen.

»Und der Schatten dahinter?« fragte Jan.

Brockmann lachte. »Willst du das wirklich wissen, Junge?«

»Verdammt, ich ahne es.«

»Deine Ahnung hat dich wohl nicht getrogen. Dahinter zeichnet sich der Schatten des Mosasaurus ab. Was das bedeutet, kannst du dir ja vorstellen.«

»Daß er lebt.«

»Richtig, wie auch die Mönche.« Eigentlich brauchten die beiden ihre Lampen nicht mehr, denn die Feuerringe am Hals der Mönche gaben genügend Licht, um etwas erkennen zu können. Sie bewegten sich nicht, lagen ruhig da, und nur manchmal zuckten kleine Flämmchen von der Ringoberfläche in die Höhe, ohne auch nur einen Fetzen der

alten, verwittert aussehenden Haut zu verletzen.

»Was meinen Sie, was die mit uns vorhaben, Doktor?«

»Bestimmt nicht zum Essen einladen.«

»Eher das Gegenteil?«

»Richtig.«

»Dann schweben wir in Lebensgefahr.«

»Noch richtiger.« Jan Peters atmete schwer. Bisher hatte er nicht gewagt, sich zu bewegen. Nun überwand er seine Angst, trat einen kleinen Schritt zur Seite, und hielt die Taschenlampe so, daß der Strahl an dem Mönch vorbeizielte und auf eine grünbraune schuppige Haut traf, die durch das helle Licht einen fahlen Glanz bekommen hatte.

Beide Männer standen so, daß sie Pater Uranus im Rücken wußten. Das Monster interessierte sie viel mehr. Noch war es ruhig. Im nächsten Augenblick änderte sich dies. Sie nahmen die Bewegung wohl wahr, als der Mosasaurus sein Maul aufriß, dann traf sie das Gebrüll aus unmittelbarer Nähe und mit einer Vehemenz, die ihnen Angst einjagte, und die sie zurücktaumeln ließ.

Feuer schlug nicht aus dem Rachen, aber das Brüllen jagte durch den Gang, in dem sie standen, und die Schauer auf ihren Körpern wollten einfach nicht weichen.

Irgendwo in der Ferne lief das Echo schließlich aus. Die folgende Ruhe empfanden sie als bedrückend. Dr. Brockmann hauchte: »Ich schätze, daß wir uns jetzt erst mal verziehen sollten.«

»Zurück?«

»Ja, aber hübsch langsam.«

»Ihr bleibt hier!« Mercurius hatte gesprochen. Es war zwar kein Gebrüll, das ihnen entgegendonnerte, aber leise klang die Stimme auch nicht. Und sie war sehr bestimmend, so daß beide Männer automatisch ihre Bewegungen einfrieren ließen.

»Ihr werdet bleiben!«

Brockmann und Peters waren bereit gewesen, sich umzudrehen.

Sie wollten den Weg nehmen, der ihnen am wenigsten versperrt war, denn dort stand Uranus und kein Saurier aus der Urzeit. Der Befehl allerdings stoppte sie. Die Worte waren so bestimmend gesprochen worden, daß die beiden Männer sich nicht trauten, noch etwas anderes zu unternehmen. Also blieben sie auf der Stelle stehen und warteten ab.

Mercurius erkannte dies mit Wohlwollen. Über seine schmalen, kaum sichtbaren Lippen zuckte ein Lächeln. Beinahe schlenkernd setzte er sich in Bewegung, und er bewegte dabei nickend den Kopf.

»Ihr habt uns gestört. Wir waren durch die fremde Magie erwacht, um dort zu beginnen, wo wir damals aufhörten. Es gibt einen Teufel, es gibt die Schwarze Magie, und ich werde dafür Sorge tragen, daß

uns beide mit ihrem Verhalten unterstützen. Wir sind diejenigen, die den Ruf des Teufels wieder in die Welt hinaustragen, und es ist uns gelungen, einen großen Helfer zu bekommen. Ein Wesen erwachte zusammen mit uns. Es stammt aus der fernen Urzeit, und es hat nichts verlernt, denn es giert nach einem Opfer. Ihr beide werdet seine ersten sein.«

»Der… der spricht!« flüsterte Jan Peters. »Verdammt, ich kann das einfach nicht fassen. Sie Brockmann?«

»Nein.«

»Was sollen wir tun?«

»Geblufft hat der Mönch bestimmt nicht. Wie ich ihn einschätze, wird er uns das Monstrum tatsächlich auf den Hals schicken. Und ich bin mir zu schade, im Bauch dieses Sauriers zu landen. Wir verschwinden!«

Peters verstand den Befehl sehr wohl. Brockmann hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er schon kehrtmachte und auf Uranus zurannte. Er war sogar noch etwas schneller als der Mann aus Den Haag, und beide erwarteten den Angriff des Monsters, deshalb wurden sie von ihrer eigenen Angst buchstäblich vorangepeitscht.

Sie kamen dicht an Uranus heran. Ihre Lampen tanzten bei jedem Schritt. Die Lichtstrahlen zuckten hin und wieder über die Gestalt und machten aus ihr ein sich bewegendes Gespenst.

Dann waren sie durch.

Jan Peters besaß noch die Kraft und die Nerven, seinen rechten Arm nach vorn zu schleudern. Er traf die Gestalt mit der Lampe etwa in der Körpermitte, und der Stoß schleuderte den Mönch gegen die Gangwand.

»Durch!« brüllte Jan.

Als er den anderen hatte fallen sehen, war in ihm der Hoffnungsfunke zu einer Flamme geworden. Sie rannten in das Dunkel hinein und folgten nur mehr dem tanzenden Strahlen ihrer beiden Lampen, die unruhige Lichttunnels in die Finsternis rissen.

Es war ihr großes Glück, daß auf dem Boden keine weiteren Steine herumlagen. So kamen sie gut weiter und feuerten sich gegenseitig an.

»Schauen Sie nicht mehr zurück, Doktor!« schrie Jan Peters. »Wir haben das Ende gleich erreicht.«

»Okay, okay, Junge.« Mehr sagte er nicht. Die beiden brauchten ihre Kondition. Sie dachten nicht über das Grauen nach und wollten nur weg. Raus aus dieser finsteren Grottenhölle.

Zur gleichen Zeit warfen sie sich um die Ecke und tauchten in den anderen Gang ein.

Geschafft?

Für einen Moment blieben sie stehen. Rechts und links sahen sie nicht mehr diese genau abgeschnittenen Wände. Diese waren

zurückgetreten, so daß sich die Männer in einer unterirdischen Halle befanden, deren Ausmaße sich weiter vorn noch mehr verbreiterten.

Höhlen waren in das Gestein geschlagen worden. Wurden sie vom Schein der Lampen erfaßt, glotzen sie die beiden Flüchtlinge an wie große, kantige Augen.

»Nach links!«

Brockmann hielt sich an die Angaben des Einheimischen. Wenn ihn einer rausführen konnte, dann war er es.

Das Brüllen des Sauriers hörten sie nicht mehr. Wahrscheinlich war das Tier zurückgeblieben wie auch die beiden Mönche. Möglicherweise konnte es sich auch nicht so schnell bewegen, das alles würde sich noch herausstellen.

»Verdammt, auf dem Weg sind wir vorhin nicht gekommen!« beschwerte sich Dr. Brockmann.

»Ich weiß. Aber es ist eine Abkürzung.«

»Wenn Sie das sagen.«

Die beiden stolperten weiter. Es glich tatsächlich mehr einem Stolpern, denn immer wieder mußten sie über im Weg liegende Hindernisse hinwegspringen.

Das Licht reichte genau aus, um erkennen zu können, wo sie gelandet waren. Am Echo der Schritte ließ sich allerdings feststellen, daß sie sich in einer sehr großen Höhle befanden, deren Ausmaße von ihnen nicht erkannt wurden.

»Mensch, verlauf dich nur nicht!« keuchte Brockmann, um einen Moment später von der Seite seines Begleiters zu verschwinden, da er gestolpert und hingefallen war.

Peters war schon einige Schritte weitergelaufen. Er blieb stehen, hörte Brockmanns Fluchen und leuchtete zurück. Der Lampenstrahl traf die am Boden kauernde Gestalt. Ein schmerzverzerrtes Gesicht zeichnete sich im gelben Kegel blaß ab, und Jan fragte besorgt:

»Haben Sie sich etwas getan?«

Dr. Brockmann kam hoch. Er blieb gebückt stehen, belastete das linke Bein stärker als das rechte und begann heftig zu stöhnen, als der Schmerz bis hoch in seinen Oberschenkel zuckte.

»Ah verdammt, ich kann nicht mehr…«

Jan lief auf ihn zu. Er hakte den anderen unter. »Mensch, Sie müssen, Doktor. Beißen Sie die Zähne zusammen, sonst…« Peters schwieg. Er hatte bei seinen Worten an Brockmann vorbei und in die Tiefe der Höhle geschaut.

Deutlich sah er das rötliche Licht. Es malte einen Kreis in die Finsternis und stand etwa in Halshöhe über dem Grund. Zu raten brauchte der andere nicht. Die Mönche hatten ihre Spur nicht nur aufgenommen, sondern sie auch gefunden. Einer wenigstens war sichtbar geworden. Er stand in genügender Entfernung, aber Jan

machte sich trotzdem Gedanken, denn urplötzlich konnte auch der zweite auftauchen, ebenso der Saurier.

Peters sagte dem Besucher nichts davon. Er zog ihn statt dessen noch weiter hoch und stützte ihn ab, als sie die nächsten Meter gingen und Brockmann immer wieder aufstöhnte, wenn er den verletzten Fuß belastete.

»Peters, geh allein!« keuchte er. »Ich werde mich verstecken. Du kannst Hilfe holen.«

»Nein, Doktor!«

»Doch, verdammt!« Brockmann hatte so laut gesprochen, daß Peters erschrak. Außerdem riß sich der Wissenschaftler los, blieb stehen und leuchtete gegen eine Höhle, deren Eingang nicht einmal weit von ihnen entfernt lag. »Da verstecke ich mich!«

Jan Peters begriff, daß es keinen Sinn hatte, dem anderen zu widersprechen. Möglicherweise war es am besten, wenn er dem Vorschlag des Mannes folgte.

»Ist gut!« sagte er heiser. »Gehen Sie, ich… ich komme bestimmt zurück. Viel Glück!«

»Ja, Junge.«

Jan Peters schaute zu, wie Dr. Brockmann sich in die Höhle zurückzog. Die Lampe hatte der Wissenschaftler nicht eingeschaltet.

Stöhnen begleitete seinen Weg.

Peters lief weiter. Er konnte endlich wieder schneller laufen, schaute zurück, sah den Mönch allerdings nicht mehr. Zwar kannte er sich in den Grotten aus, er wußte auch, daß er sich nicht mehr weit vom Ein- oder Ausgang entfernt befand, aber die Beschaffenheit des Bodens durfte er keinesfalls außer acht lassen, und so sprang er über Hindernisse hinweg, denn er wollte eine der natürlichen Steintreppen erreichen, die ihn auf eine andere Ebene brachten.

Von dort aus war es nur mehr ein glattes normales Laufen bis zum Ausgang.

Peters verschmolz mit der Finsternis. Der Lichtkegel glich einem tanzenden Stern am dunklen Himmel. Auch die große Höhle innerhalb der Grotte blieb hinter ihm zurück, er erreichte den Gang, den er schon gesucht hatte und der ihn an die Treppe bringen sollte.

Auch weiterhin saß ihm die Angst im Nacken. Seine Gedanken drehten sich allein um die auferstandenen Mönche und den Mosasaurus, einem Vorläufer des Krokodils.

Jan erreichte sein erstes Ziel. Es war der zur Treppe führende Gang. In ihn leuchtete er mit seiner Taschenlampe und erkannte in dem Lichtfinger eine Sekunde später das weit aufgerissene Maul des Mosasaurus. Die beiden Zahnreihen schimmerten wie frisch polierte Dolche!

Er blieb stehen.

Sekundenlang war er unfähig, sich zu bewegen. Der heiße Schreck lahmte jede seiner Bewegungen, und nicht einmal die rechte Hand mit der Lampe begann zu zittern.

Die Angst war da, sie ließ sich nicht fortblasen, und erst als er das Schaben vernahm, kam wieder Bewegung in ihn.

Der Saurier kroch vor.

Auf ihn zu!

Jan Peters wußte, daß dies Lebensgefahr bedeutete. Er sprang zurück. Gedanken über die Wendigkeit oder Schnelligkeit dieser vorsintflutlichen Monstren hatte er sich nicht gemacht. Er wußte allerdings, daß auch Krokodile sich sehr geschmeidig bewegen konnten und traute dem Saurier dies auch zu.

Er mußte zurück.

Heftig bewegte er die Beine, drehte sich um, wandte dem Tier den Rücken zu und sah die beiden Mönche vor sich stehen wie eine undurchlässige Wand.

Woher sie gekommen waren, interessierte ihn nicht. Sie standen nur da und warteten. Beide Arme hatten sie ausgestreckt und gleichzeitig zur Seite gedrückt. Ihre bleichen Fingerkuppen konnten links und rechts die Wände berühren.

Gab es ein Durchkommen?

Vor Schreck war Jan Peters stehengeblieben. Er leuchtete, der Strahl wurde geschwenkt, als suchte er eine Lücke zwischen den beiden Mönchen.

Da war nichts.

»Ich hatte es dir gesagt«, erklärte Mercurius. »Du wirst uns nicht entkommen!«

Die Antwort konnte Peters einfach nicht geben. Unsichtbare Hände schienen seine Kehle wie harte Klammern zuzudrücken.

Dafür hörte er das Schaben.

Sehr nahe schon…

Verdammt nahe!

Das Brüllen klang diesmal nicht so laut, eher verhalten. Dann wurde Jan Peters durch einen Stoß in den Rücken nach vorn geschleudert.

Die Mönche fingen ihn auf.

Plötzlich wand sich Jan im Griff der vier Klauen. Er sah die Feuerringe dicht vor seinem Gesicht, spürte aber keine Wärme, nur die harten Finger, deren Nägel schon Dolchen glichen. Sie drückten sich durch die Kleidung, wo sie schmerzende Stellen hinterließen.

Jan Peters bemühte sich mit dem Mut der Verzweiflung. Er schlug um sich. Mit der Lampe traf er die Gestalten, erwischte Schultern, Arme und Köpfe, aber die anderen dachten nicht daran, den Griff auch nur um einen Deut zu lockern.

Im Gegenteil, sie verstärkten ihn noch. Er spürte jetzt die Finger am

rechten Oberschenkel.
Plötzlich fühlte sich Jan angehoben, und er schwebte hüfthoch.
Dabei drehte er den Kopf.
Die Lampe war ihm bei der Hebelbewegung aus der Hand gefallen. Sie lag am Boden und war so gefallen, daß ihr Strahl nach hinten stach und auch ein Ziel traf.
Es war der Rachen des Sauriers.
Und er befand sich verdammt dicht vor ihm. Zu dicht, wie Peters mit Schrecken feststellte.
Sein über die Lippen dringender Schrei wurde bereits aus der Todesangst geboren, dann schleuderten ihn die beiden Mönche kraftvoll und dabei lachend nach vorn.
Riesengroß wurde das Maul, die Dunkelheit war auf einmal da, und sie wurde zur Finsternis des Todes, als die beiden gewaltigen Kieferhälften zuklappten, so daß die Zähne knirschend gegeneinander rieben…

***

Wir waren wieder stehengeblieben, rührten uns nicht von der Stelle und lauschten in die weite Finsternis der Höhle hinein, ohne auch nur einen Laut zu vernehmen.
Das Brüllen wiederholte sich vorläufig nicht.
Mein Kollege stieß scharf die Luft aus. »Sie sind der Geisterjäger«, flüsterte er anschließend. »Können Sie mir erklären, wer da so häßlich gebrüllt hat?«
»Nein.«
»Ich weiß es auch nicht. Aber ein Löwe wird es wohl nicht gewesen sein. Wir haben hier keinen Zirkus in der Nähe. War es vielleicht ein Mensch?«
»Der schreit anders.«
»Da Sie Dämonen jagen, kann es ein Dämon gewesen sein?«
Ich lachte leise. »Nein, es hat keinen Sinn, darüber zu rätseln. Wir müssen schon nachschauen.«
»Hm«, machte van Liechem. »Hätte ich doch mit meinen Freunden Karten gespielt!«
»Sie können noch immer…«
»War nur ein Scherz, vergessen Sie es.« Der Inspektor machte den Anfang. Vor mir ging er her und leuchtete mit seiner Lampe in den sich vor uns öffnenden Gang hinein.
Der Untergrund war ebenso glatt wie die Wände. Ich fragte, ob das immer so bliebe, aber van Liechem machte mir einen Strich durch meine hoffnungsvolle Rechnung.
»Nein, es gibt Stellen, wo wir praktisch über Geröll klettern müssen. Möglicherweise aber brauchen wir da nicht hin.«

Das klang schon gut.

Beide traten wir sehr vorsichtig und behutsam auf. Wir wollten uns nicht schon vorher verraten, denn ein zu hartes Auftreten hätte verräterische Echos an den Wänden erzeugen können.

Manchmal erfaßte ich mit meinem Lampenstrahl auch den Inspektor. Dann sah ich jedesmal das rauhe Muster auf seiner Haut.

Auch ihm war nicht wohl, obwohl er die Grotten kannte.

Ich war es gewohnt, durch Stollen, Gänge oder die Finsternis zu tappen. Oft genug hatte ich Fälle erlebt, wo ich diese Strapazen auf mich nehmen mußte und in der Finsternis urplötzlich eine Gefahr erschien und mich schockte.

Hier blieb es ruhig.

Für meinen Geschmack zu ruhig, denn ich wußte, daß der Schrei nicht umsonst ausgestoßen worden war. Dieses Brüllen hatte seinen Grund gehabt, von dieser Meinung konnte mich niemand abbringen.

Wir ließen den Gang hinter uns und erreichten eine erste Kreuzung. Jetzt konnten wir uns aussuchen, in welcher Richtung wir weitergehensollten, und ich sprach auch mit van Liechem darüber.

Der Kollege aus den Niederlanden hob zunächst einmal die Schultern. »Das ist Jacke wie Hose. Wir können nach links gehen, dann erreichen wir das Grab des Mosasauriers und auch die Stelle, wo die beiden Mönche eingemauert wurden. Gehen wir in die andere Richtung, gelangen in den ersten Bereich der großen Domgrotten. Da sind beinahe haushohe Höhlen. Wie sie entstanden sind, dürfen Sie mich nicht fragen. Ich nehme sie als Tatsache hin, fertig.«

»Wir gehen nach rechts«, entschied ich.

»Aha. Und wieso?«

»Weil ich das Gefühl habe, daß dieses Brüllen aus der rechten Richtung gekommen ist.«

Van Liechem leuchtete und schaute mich an. »Mensch, haben Sie gute Ohren.«

»Ich bin mir nicht sicher.«

»Okay, gehen wir.«

Und wieder schlichen wir. Immer nur bemüht, so wenig Geräusche wie möglich zu verursachen. Wir schauten dabei auf unsere Schuhspitzen, sahen auch dem Strahl der Lampe nach und hörten plötzlich Geräusche, die so gar nicht in die Stille hineinpassen wollten.

Da wir sie zur gleichen Zeit vernommen hatten, blieben wir auch zusammen stehen.

»Da war doch was!« wisperte van Liechem.

»Ja, löschen Sie mal die Lampe.«

Ich hatte es ihm schon vorgemacht und schaute zu, wie der helle Kreis neben mir verschwand.

In der absoluten Finsternis blieben wir stehen. So konnten wir uns

besser konzentrieren und sorgten auch dafür, daß unser eigener Atem zurückgedrängt wurde.

Ich hatte kurz vor dem Verlöschen der Lampen noch einen Blick in meine nähere Umgebung werfen können und erkannt, daß der Gang nicht mehr so schmal wie der erste war. Die Wände waren zurückgetreten und sahen durch ihre andere Form auch aus wie Steinhügel, die aber nicht die Decke der Grotte berührten.

»Hier muß etwas sein!« hauchte der Holländer aus der Finsternis.

»Und was?«

»Keine Ahnung, das können wir herausfinden.« Er schaltete für einen Moment die Lampe ein und informierte sich. »Lassen Sie uns ein Stück vorgehen.«

Ich folgte ihm. Nur seine Schritte hörte ich. Sie verstummten und ich schaute nach rechts, als ich ebenfalls stehenblieb.

Da sah ich das Licht!

Für einen Moment nur erkannte ich einen in der Luft schwebenden roten Kreis. Ich glaubte auch, aus dem Innern des Feuerkreises etwas herauswachsen zu sehen, das Ähnlichkeit mit einem Kopf oder Gesicht hatte.

Als ich van Liechem aufmerksam machen wollte, war beides schon verschwunden. Einfach weggetaucht oder von der Dunkelheit verschluckt. Ich rieb über meine Augen. War ich schon verrückt, daß ich mir etwas einbildete, oder hatte ich den Flammenring tatsächlich gesehen?

Ich tippte den vor mir gehenden Inspektor auf die Schulter. Der blieb stehen und drehte sich um.

»Was ist denn?«

»Haben Sie den Flammenring gesehen?«

»Nein.«

»Aber ich.«

»War es wirklich ein Flammenring?« fragte mein Kollege. Ich nahm den Geruch seiner feuchten Kleidung wahr.

»Wenn ich es Ihnen sage. Außerdem kam es mir so vor, als würde aus ihm ein Gesicht hervorstechen. Kann Einbildung gewesen sein, muß aber nicht.«

»Nein, das muß es nicht«, erwiderte er nach einer Weile. »Das muß es wirklich nicht.«

»Wie meinen Sie?«

»Mir fällt da die alte Geschichte wieder ein, die man sich erzählt. Es ist so. Die Mönche zeigten sich vor ihrem Begräbnis seltsam verändert. Um ihre Köpfe soll ein Flammenring gelegen haben, und die Verurteilten selbst sprachen vom Feuer der Hölle, das sie schützte. Was Sie davon halten, Sinclair, bleibt Ihnen überlassen.«

»Ich werde mich doch nicht getäuscht haben. Der Flammenring

existierte, auch der Kopf, nur war er leider blitzschnell verschwunden. Ich würde ihn gern noch mal sehen.«

»Lieber nicht.«

Ich schlug van Liechem im Dunkeln auf die Schulter. »Bleiben Sie ganz ruhig, mein Freund, auch wenn die Mönche zurückgekehrt sind.«

»Und das steht für Sie fest?«

»Ja, ich glaube daran. Für mich ist klar, daß wir es hier mit zwei lebenden Toten zu tun haben. Eine unheilvolle Magie hat sie wieder zum Leben erweckt.«

»Dann sind das Zombies?«

»So ähnlich, mein Lieber…«

Van Liechem begann zu stöhnen. »Wäre ich doch nur Kartenspielen gegangen.« Er lachte. »Nein, Geisterjäger, nein. Wie sollen die denn ihre Gräber aufgebrochen haben?«

»Magie ist stark. Sie überwindet nicht nur Zeiten und Dimensionen, sondern auch Hindernisse, die wir als Menschen für unüberwindbar halten. Glauben Sie mir, ich kenne mich aus.«

»Das muß ich dann wohl.«

»Rechts von uns habe ich den Flammenring entdeckt. Ist es möglich, diese Richtung einzuschlagen?«

»Mal sehen. Wir müßten nur einen Gang finden, der in die Richtung führt. Und den haben wir gleich.« Er schaltete wieder seine Lampe an und leuchtete. An der aus Kalksandstein bestehenden Außenfläche tastete sich der Strahl entlang, bis er auf eine Öffnung fiel, die den Beginn eines Ganges darstellte.

»Dort ist es.«

Vorsichtig gingen wir weiter. Hin und wieder schalteten wir die Lampen ein, das mußten wir zwecks besserer Orientierung einfach, und wir hörten wieder das Gebrüll.

Diesmal erklang es nicht mal so weit entfernt. Durch die Echos verzerrte es sich nur ein wenig, aber es traf uns so stark, daß wir vor Schreck stehen blieben.

»Verdammt, auch…«

Ich übernahm die Führung und drückte meinen Begleiter einfach zur Seite.

Wir waren inzwischen in einer sehr großen Höhle gelandet. Die Wände stachen längst nicht mehr senkrecht in die Höhe, eher hangartig, auch nicht glatt, so daß man ohne weiteres auf ihnen weiterklettern konnte.

Van Liechem wollte mich zurückhalten. Ich schüttelte seine Hand ab und stieg den Hang hoch.

Die ersten Schritte fielen mir schwer, dann ging es besser, da ich immer mehr Kerben fand, die mir Halt und eine gewisse Trittsicherheit gaben. Zurück blieb van Liechem. Er leuchtete mir und

rief auch etwas. Seine Stimme verzerrte sich, weil sie nur mehr aus Echos zu bestehen schien.

»Ich laufe um die Wand herum. Dann treffen wir uns bestimmt irgendwo. Klar?«

»Ja.«

Die Hälfte hatte ich etwa hinter mir. Ich lauschte noch den hohlen Schrittechos meines Kollegen nach, als ich gleichzeitig einen Schrei vernahm. Der schien die Wände sprengen zu wollen. Diesmal war es kein tierhaftes Brüllen, sondern der Schrei aus einer menschlichen Kehle. Da weder van Liechem noch ich ihn ausgestoßen hatten, mußte er einem anderen Menschen gehören, der sich in der Grotte aufhielt.

Als der Schrei und auch die Echos verstummt waren, wußte ich, daß der Mensch nicht mehr lebte. So wie er brüllte nur jemand, der sich in Lebensgefahr befand. Die Stille danach war fast noch schlimmer.

Ich spürte genau, wie ich innerlich aufgewühlt wurde. Über meinen Rücken rann es kalt und fast bis hinunter zu den Hacken, so daß mich ein regelrechter Schüttelfrost packte.

Aber ich kletterte weiter. Meinem Gefühl nach war der Schrei jenseits des Hügels aufgeklungen, und in die Richtung wollte ich ebenfalls.

Je höher ich kam, um so flacher wurde das Gelände. Auch kam die Höhlendecke näher. Als ich schließlich den Kamm erreichte, konnte ich mich nicht mehr aufrecht hinstellen, da ich sonst mit dem Kopf gegen die Decke gestoßen wäre.

Geduckt blieb ich stehen.

Der Kamm war ziemlich breit. Ich bekam genügend Halt. Sehen konnte ich es nicht, ich ahnte vielmehr, daß der Hügel auf der anderen Seite ebenso steil abfiel.

Sicherheitshalber ging ich auf die Knie nieder und drehte mich nach rechts. Dabei dachte ich plötzlich an meine beiden verschollenen Freunde Suko und Bill. Die Spur hatte mich in diese Grotte geführt. Bisher war von ihnen noch nichts zu sehen gewesen.

Und so falsch konnte die Richtung auch nicht gewesen sein, denn hier war eine alte, fürchterliche Magie erwacht. Durch welches Ereignis dies geschehen war, konnte ich auch nicht sagen.

Noch nicht…

Wieder bewegte ich meinen rechten Arm zur Seite und schaltete die Lampe ein. Um sie besser führen zu können, ließ ich sie nicht um den Hals baumeln.

Der Strahl war relativ breit, auch lang und hell. Er berührte den Hang wie ein Hauch, drang immer tiefer und erfaßte auch ein gewisses Ziel. Es war das Ende dieses Felshangs. Er lief in seinem unteren Drittel sehr steil aus.

Wenn ich ihn hinunterglitt, mußte ich mich vorsehen.

Aber wo, zum Henker, waren der Schrei und das so laute Brüllen aufgeklungen?

Ich entdeckte nichts, rein gar nichts. Keinen Feuerring, kein Ungeheuer, das hätte so schreien können, einfach nur die Leere.

Und doch mußten sie da sein.

Gern hätte ich auch etwas von meinem niederländischen Kollegen gehört, oder gesehen, aber ich bekam ihn nicht zu Gesicht.

Mir blieb nichts anderes übrig, als den Hang hinabzuklettern.

Wahrscheinlich würde ich in einer gewaltigen, domartigen Halle landen. Die Echos deuteten jedenfalls diese Richtung. Drei oder vier Schritte weit kam ich. Mein Blick war nach vorn gerichtet. Zwar konnte ich nicht bis an das Ende des Felsenhangs schauen, ich sah dennoch den Widerschein.

Das war Feuer…

Wie der Ring!

Jetzt wußte ich Bescheid. Der oder die Gegner hielten sich dort auf, wo der Hang auslief, und genau von dort hörte ich auch die Hilferufe.

»Sinclair, verdammt. Kommen Sie! Das Untier…«

***

Geschrien hatte van Liechem!

Der Inspektor war Realist. Er hatte Sinclair zwar zugestimmt, um ihm die Hoffnung nicht zu rauben, so ganz wollte er Sinclairs Vermutung aber nicht glauben. Nein, das war nichts, das hatte er sich eingebildet.

Später hatte er seine Ansichten geändert. Hinzu waren die seltsamen Vorgänge gekommen, die weder er noch Sinclair sich hatten erklären können.

Also mußte etwas daran sein.

Jetzt waren die beiden getrennt.

Auch wenn er alles Magische oder Unnormale einmal hinten anstellte, so hatte er sich wesentlich wohler gefühlt, als er noch zusammen mit dem Geisterjäger unterwegs gewesen war. Sinclair konnte einem Menschen ein gewisses Schutzgefühl geben, das fehlte ihm leider.

Vorsichtig ging er weiter. Die Lampe hatte er wieder umgehängt, er wollte die Hände freihaben. Ein Finger befand sich nahe des Druckknopfes, um die Laterne sofort wieder einschalten zu können, falls es nötig war.

Noch immer umgab ihn die Stille. Selbst die Geräusche, die Sinclair beim Hochlaufen des Hanges verursachte, waren fast verstummt und schon bald gar nicht mehr zu hören.

Van Liechem kam sich vor wie in einer gewaltigen Nußschale, durch die kein Streifen Licht mehr drang. Irgendwo über ihm mußte sich die Kuppel der domartigen Höhle befinden. Auch wenn er die Lampe

einschaltete, würde sich auf dem Weg zu ihr der Strahl sicherlich verlieren.

Und so ging er weiter.

Vorsichtig, mit gespannten Nerven und flach atmend. Manchmal strich es kalt seinen Rücken hinab. Hin und wieder hatte er auch das Gefühl, als würden kalte Finger über seine Gesichtshaut streifen, um sie zu kitzeln.

Das bildete er sich nur mehr ein, auch wenn er den Kopf manchmal schüttelte, als wollte er sie vertreiben.

Der Hang neben ihm wuchs zusammen. Das sah er, wenn hin und wieder der Lampenstrahl tastend über das Gestein fuhr.

Van Liechem wußte selbst nicht, wie oft er die Lampe ein- oder ausgeschaltet hätte, als es passierte. Er stand gerade im Dunkeln, überlegte sich den nächsten Schritt und sah das Licht.

Rot, rund…

Der Flammenring!

Der Inspektor hielt den Atem an. Seine Augen weiteten sich, als könnte er dadurch mehr sehen, und er dachte daran, daß sich John Sinclair nicht getäuscht hatte.

Es gab sie wirklich!

Die abtrünnigen Mönche waren da. Zumindest einen von ihnen konnte er erkennen.

Und diese Gestalt bewegte sich. Sie ging zur Seite, gewissermaßen in die gewaltige Mitte der Felsenhöhle hinein, so daß der Holländer sie noch besser erkennen konnte.

Aus dem Flammenring wuchs der Kopf.

Ein hagerer, bleicher Schädel mit einer faltigen Haut und Augen, die wie dunkle Knöpfe wirkten, wobei sie tief in den Höhlen lagen.

Für einen Moment nur hatte ihn die Gestalt angeschaut oder in die Richtung gesehen, aber van Liechem war sich nicht sicher, ob ihn der andere auch entdeckt hatte.

Anmerken ließ er sich nichts, denn er schritt weiter, als hätte er ein Ziel.

Und der Inspektor wollte auch nicht unbedingt an der Wand stehenbleiben. Wenn er etwas mehr erfahren oder den Fall aufklären wollte, mußte er nahe an seinen Gegner heran.

Bevor er sich aus seiner Deckung löste, tastete er nach seiner Pistole, die unter seiner Jacke steckte. Der Waffengriff fühlte sich kalt an, dennoch gab er ihm das Gefühl einer Beruhigung.

Wie trügerisch diese Beruhigung jedoch sein konnte, wußte er, der mit Geistern oder Dämonen noch nichts zu tun gehabt hatte, nicht. Auf normale Kugeln konnte man sich nicht verlassen.

Schritt für Schritt verfolgte er die Gestalt. Und er ging schneller, da er sie unbedingt einholen wollte. Wenn er es sich genau ausrechnete,

mußte er sie mit den nächsten acht bis zehn Schritten schon erreicht haben, denn er hatte bereits die unmittelbare Umgebung der Felswand verlassen und schritt in das weiße Rund der gewaltigen, unterirdischen Höhle hinein.

Die Lampe brauchte er nicht. Der feurige Kreis war ihm Wegweiser genug. So kam er der Gestalt immer näher, die sich überhaupt nicht um ihn kümmerte oder ihn nicht wahrnehmen wollte.

Van Liechem wurde nervös. Er kannte das innerliche Zittern, das sich immer dann einstellte, wenn die Spannung dicht vor dem Siedepunkt stand. Auch war der Boden uneben geworden. Manchmal wuchsen die Hindernisse wie runde Buckel aus ihm hervor und bildeten auch gefährliche Stolperfallen, die er jedesmal geschickt umging.

Er sah den Mönch schräg vor sich. Allerdings wußte er nicht, ob essich bei ihm um Uranus oder Mercurius handelte. Es spielte auch keine Rolle. Für ihn zählte, daß das Wesen lebte und allein dem Teufel oder einem anderen Dämon gehorchte.

Das sollte sich ändern.

Noch näher kam er heran. Sein Gesicht war nur mehr eine harte Maske. Jede Gemütlichkeit war aus seinen Zügen verschwunden, und als er seine Waffe zog, ärgerte er sich über das dabei entstehende schabende Geräusch, das zu verräterisch war.

Der Mönch ignorierte es.

Den Befehl konnte er nicht ignorieren. Er war nicht laut, dafür zischend und trotzdem verständlich gesprochen.

»Rühr dich nicht von der Stelle und hebe die Hände langsam in die Höhe!«

Der abtrünnige Mönch zuckte nicht einmal zusammen, als er die Stimme vernahm.

Er reagierte überhaupt nicht, blieb, wie zur Salzsäule erstarrt, stehen, und van Liechem atmete zum ersten Mal seit einigen Minuten wieder kräftig durch.

Es war doch leichter, als er sich gedacht hatte.

Dann drehte sich der Mönch. Bisher hatte er dem Inspektor das Profil gezeigt. Als er sich bewegte, konnte van Liechem erkennen, daß sich der Ring um seinen Hals nicht mitdrehte, er blieb in seiner ruhigen Stelle, nur die Gestalt wandte sich um.

Und sie starrte den Holländer an!

Es waren zwei kalte, gnadenlose, auch gefühllose Augen, die ihn fixierten und taxierten. Van Liechem hatte vorgehabt, dem Blick standzuhalten, er konnte es einfach nicht, der andere besaß eine zu große innere Kraft und Stärke.

Er bewegte sich nicht, van Liechem stand auch still. Dennoch hörte der Inspektor ein Geräusch.

Es war ein Schaben oder Kratzen, und es klang aus dem Hintergrund

der Höhle auf. Noch maß der Polizist ihm keine Bedeutung zu, denn er sah zugleich den zweiten Mönch erscheinen.

Der stand ziemlich weit im Hintergrund der gewaltigen Felsenhöhle und war durch eine bucklige Erhebung ein wenig gedeckt.

Zudem hatte er nur wenige Schritte bis zu einem der zahlreichen Höhleneingänge zu gehen, die in Tiefen führten, von denen der Inspektor bisher keine Ahnung und nichts gesehen hatte.

Der zweite Mönch blieb stehen, also hielt sich van Liechem an den ersten. »Gut«, sagte er, »ich habe dich gefunden, und jetzt will ich etwas von dir wissen. Wo sind die beiden Männer?«

Der Wiederkehrer schaute van Liechem fast böse oder arrogant ins Gesicht. »Was meinst du?«

»Wo die beiden sind?«

»Einer ist tot.«

Er sagte dies so leicht, lässig und selbstverständlich, daß van Liechem fast der Herzschlag stockte. »Wieso tot?«

»Er wurde verschluckt.«

Der Mann wurde noch bleicher. »Und von wem wurde er verschluckt?« hakte er nach, das letzte Wort dabei besonders betonend.

»Der Mosasaurus!«

Eine Antwort, die für van Liechem klar sein mußte und die er trotzdem nicht fassen konnte. Natürlich hatte er von diesem Urwelttier gehört. Es war noch vollständig erhalten gewesen. Nur eben nicht lebend, sondern als Fossil. Und Fossilien sind tot, die können sich nicht mehr bewegen, die können auch keinen fressen oder schlucken.

Aber lebten die Mönche nicht auch?

In diesen Sekunden begann für van Liechem eine psychische Qual, denn sein Weltbild geriet ins Wanken. Irgendwie mußte der Mönch das bemerkt haben, seine nächste Frage zielte in diese Richtung.

»Glaubst du es nicht?«

»Nein!«

»Willst du es sehen?«

»Das Ungeheuer?«

»Ja.«

Der Inspektor fing an zu lachen, »Das Ungeheuer befindet sich als Fossil in einer Wand. Es ist dort schon über Millionen…«

Das Schaben unterbrach ihn.

Zuerst klang es ziemlich leise, verhaltend, dann immer lauter.

»Der Mosasaurus kommt zu uns! Er wartet auf dich!« erklärte der Mönch flüsternd.

Van Liechem behielt die Mündung der Waffe auf die Gestalt gerichtet. »Nein, das nehme ich dir nicht ab. Das ist Wahnsinn, das

kann nicht sein. Du willst mich reinlegen.«

»Auch ich scherze nicht mit dem Tod!«

Da die schabenden Geräusche noch immer aufklangen und van Liechem gern wußte, aus welcher Richtung sie eigentlich kamen und wer sich dafür verantwortlich zeigte, wollte er die Probe aufs Exempel starten. Wozu hatte er seine Lampe mitgenommen?

Er knipste sie an.

Hell und weißgelb war der Lichtstrahl, der den langen Tunnel schuf und auch ein Ziel traf.

Es war keine Felswand, auch wenn es im ersten Moment so schien. Grau oder braungrün schimmerten die Wände hier nicht, und sie bewegten sich auch nicht, sondern standen still.

Das Ziel aber bewegte sich.

Es waren die beiden Kiefer, die hin und herschabten, mal geöffnet wurden, sich schlossen und mit der Unterseite über den Boden kratzten. Dies alles sah van Liechem. Er war entsetzt, denn das Untier, das Ähnlichkeit mit einem Krokodil aufwies, kam ihm wesentlich schlimmer vor, besonders weil es vielleicht zwei- oder dreimal so groß wie ein normales Krokodil war und in die heutige Welt als Monstrum überhaupt nicht mehr hineinpaßte.

Das war so etwas Ähnliches wie das Ungeheuer von Loch Ness.

Nur konnte man Nessie als Legende bezeichnen, und dieser Mosasaurus war eine gefährliche Tatsache.

Sogar lebensgefährlich…

Im gleichen Augenblick riß das Reptil sein Maul auf. Zum erstenmal gelang dem Inspektor ein Blick in den gewaltigen Rachen, er sah die mörderischen Reißzähne und auch zwischen ihnen ein Gemenge, dasaus Stoffetzen bestehen konnte…

Wieder dachte er an die Worte des Mönchs.

Gefressen!

Seine Kehle wurde trocken, und sie schnürte sich fast von selbst zu, als van Liechem erkannte, wie sich der Saurier in Bewegung setzte und sich auf ihn zuschob.

Auf einmal kam ihm die kleine Pistole in der Hand lächerlich vor.

Da hätte er auch mit Erbsen auf das Reptil werfen können! Panik schoß in ihm hoch, als er sah, wie schnell sich dieses Monstrum bewegte.

Schneller als ein Krokodil.

Der Kopf war größer, der Körper ebenfalls. Die neben dem Gebiß gefährlichste Waffe war der hornige, harte Schwanz!

Nicht allein das Monstrum fuhr herum, der Schwanz ebenfalls. Er peitschte, er schlug auf den Boden, daß der Stein anfing zu knacken, und van Liechem wollte es eigentlich nicht, aber die Worte rutschten ihm einfach laut und kreischend heraus.

»Sinclair, verdammt! Kommen Sie! Das Untier…«

Dann brach der Schrei ab, denn der gefährliche Schwanz des Tieres jagte von der rechten Seite her auf ihn zu…

***

Dr. Brockmann hatte das Gefühl, als stünde sein Bein unter Feuer.

So oft er auch schaute, Flammen konnte er keine entdecken. Es war auch mehr ein Brand, der von innen her loderte und bis zu seinem Oberschenkel hochschoß, denn dort schien das Bein dicht vor dem Platzen zu stehen.

Von Jan Peters hatte er sich getrennt. Wohl war ihm nicht, aber er hatte dem anderen eine Chance geben wollen, und er war tiefer in eine der Höhlen gegangen.

So schleppte er sich weiter.

Das linke Bein zog er nach. Er traute sich auch nicht, die Lampe einzuschalten, die Helligkeit hätte ihn zu leicht verraten. Mit der Schulter schrammte er an der Wand entlang, stützte sich ab, zog immer wieder das linke Bein nach und achtete darauf, es nicht zu stark zu belasten, sonst wäre er gefallen und hart aufgeschlagen.

Die Höhle war größer, als er erwartet hatte. Sehr tief mußte er in diesen tunnelartigen Gang hineinschreiten, pausierte oft genug, und einmal schaltete er die Lampe ein.

Ein Freudenschrei drang zwar nicht über seine Lippen, es war dennoch ein Laut der Erleichterung, denn der bleiche Kreis des Strahlenendes hatte eine rauhe Felswand berührt.

Das Ende der Höhle.

Nur mehr wenige Schritte brauchte sich Dr. Brockmann zu schleppen, um genau den Punkt zu erreichen, wo er sich in die Knie fallen und niedersinken lassen konnte.

Das tat er auch.

Er fiel schwer hin, kippte nach hinten und hatte Glück, daß er sich dicht an der Felswand befand und sich dort abstützen konnte.

So blieb er sitzen.

Zunächst dauerte es seine Zeit, bis die Anstrengung überwunden war und sich sein keuchender Atem beruhigt hatte.

Er hockte auf dem kalten Boden, preßte den Rücken gegen die ebenfalls kalte, feuchte Wand und schloß die Augen. Dr. Brockmann fühlte sich erschöpft, ausgelaugt, am Ende seiner Kraft. Wäre der feurige Schmerz in seinem linken Bein nicht gewesen, hätte er sicherlich die Augen geschlossen und wäre eingeschlafen.

So aber blieb er wach und gespannt.

Er lauschte nicht allein in die Stille der Höhle hinein, auch konzentrierte er sich auf die Geräusche von außerhalb. Noch konnte er nichts hören, aber als das Gebrüll erneut aufdröhnte, zuckte er wie

unter einem Hieb zusammen. Unwillkürlich zog er den Kopf ein, öffnete die Augen weit und schaute nach rechts, wo der Höhleneingang liegen mußte, aber dort sah er nichts.

Das Gebrüll verstummte. Es hatte sich für Dr. Brockmann triumphierend angehört. Er dachte einen Schritt weiter und kam zu dem Ergebnis, daß man seinen Begleiter entdeckt haben mußte.

Die Bestätigung folgte.

Ein schriller irrer Schrei der Angst, dessen Echo auch in die Höhle getragen wurde und Dr. Brockmann seine Schmerzen für die Länge des Schreis vergessen ließ.

Als er verklungen war, kamen sie zurück. Wieder einmal glaubte er, in dem verdammten Feuer ersticken zu müssen. Er stöhnte diesmal auf und umfaßte sein Bein in Höhe des Oberschenkels. Dennoch gelang es ihm nicht, den Schmerz zu lindern, und er hielt auch nicht das Zentrum umfaßt, das sich weiter unten befand.

Nach einer Weile fand er den Mut, sich selbst zu überwinden, winkelte das Bein so weit an, daß er mit seinen Händen den malträtierten linken Knöchel umfassen konnte.

Er spürte das Brennen und glaubte, daß es weiter hochziehen würde, doch es blieb an dieser Stelle konzentriert.

Von außerhalb der Höhle vernahm er nichts. Es war eine gewisse Ruhe vor dem Sturm, die ihm auch nicht gefiel, und er bekam das kalte Gefühl, das eine Gefahr ankündigt oder etwas anderes, jedenfalls etwas, das nicht in den normalen Rahmen hineinpaßte.

Dr. Brockmann verfluchte seine Hilflosigkeit. Wie gern wäre er nach vorn gestürmt, um dem jungen Kollegen zu helfen, das ließ seine Verletzung aber nicht zu.

Konnte er überhaupt noch helfen?

Sehr deutlich erinnerte er sich an die schrecklichen Geräusche, an das Schreien, das Brüllen, und er glaubte plötzlich, daß Jan Peters keine Chance gehabt hatte.

Nicht gegen diese verfluchten Bestien!

Mönche, schon lange erledigt, waren zu einem neuen, untoten Leben erweckt worden. Ein Leben, das jeglichen Gesetzen der Physik und Logik widersprach. Ein Mensch, der gestorben und zudem noch eingemauert war, konnte sich nach menschlichem Ermessen nicht befreien.

Nach menschlichem, wohlgemerkt.

In diesem Fall war nichts mehr menschlich. Höchstens der Schmerz, der durch sein Bein zuckte und noch immer bis hinauf in den Oberschenkel stach.

Dr. Brockmann war ein Kämpfer. Er wollte sich mit seinem Schicksal nicht abfinden. Sollte Jan Peters tatsächlich nicht mehr am Leben sein, wer konnte dann wissen, daß er sich noch in der Höhle befand? Klar,

der Techniker oben. Nur wer gab ihm die Garantie, daß dieser Mann nicht auch umgebracht wurde? Und hatten die Gegner tatsächlich nicht gesehen, wohin der Wissenschaftler aus Den Haag geflüchtet war?

Also gab es nur eine Möglichkeit.

Er mußte raus!

Trotz seiner Verletzung. Wenn er wenigstens einen Stock gehabt hätte, aber das gab es hier nicht. Touristen warfen vieles weg, Stöcke befanden sich nicht darunter.

Für einen Moment schaltete er seine Lampe ein, weil er sich orientieren wollte.

Der Strahl geisterte zwar durch die Höhle, traf das nackte Gestein, für einen Moment auch die Wand hinter ihm, doch was er suchte, fand Dr. Brockmann nicht.

Ihm blieb nur der normale Weg.

Noch saß er, löschte die Lampe und versuchte, sich auf die Füße zu stemmen. Sein Gewicht verlagerte er dabei voll auf das rechte Bein, das diesen Druck auch nicht gewohnt war, denn seine Muskeln spannten sich dabei sehr hart.

Mit der rechten Hand stützte er sich an der Wand ab. So blieb er stehen und schaute dorthin, wo der Ausgang lag.

Und da sah er die Flammen.

Kreisrund, in Kopfhöhe schwebend, und er wußte augenblicklich Bescheid, um wen es sich handelte.

Der Historiker hatte das Gefühl, als hätte ihm jemand vor den Kopf geschlagen und auch seinen Magen getroffen, so tief sackte dieser plötzlich nach unten.

Noch war er nur erschreckt und starrte mit einer gewissen Faszination in den Augen auf das, was sich ihm dort näherte. Der Flammenkreis bewegte sich selbst nicht. Trotzdem kam er näher. Es war der Mönch, der seine Schritte so sicher setzte, so langsam und dennoch zielstrebig.

Er wollte das Opfer!

Brockmann atmete schneller. Kalt lief es über seinen Rücken. Die Lippen zuckten, die Wangen ebenfalls, und auch die dünne Haut am Hals blieb nicht ruhig.

Trotz der Kälte bildete sich Schweiß auf seiner Stirn, und deutlicher als zuvor wurde ihm seine Behinderung bewußt. Ohne Schmerzen zu haben, konnte er keinen Schritt mehr laufen.

So blieb er stehen.

Es war mehr ein abwartendes Lauern. Wie würde sich der andere entscheiden? Ihn töten, ihn vernichten, oder gab er ihm eine Chance.

Er hatte den Mönchen nichts getan, auch diesem Urzeitmonster nicht, von dem er zum Glück nichts sah.

Und der Mönch kam auf ihn zu. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt. Die Hände waren nicht zu sehen, da sie in den Aufschlägen der Kuttenärmel verschwanden.

Der Flammenring umtanzte den Hals des Wesens. Er ließ auch dessen Gesichtszüge erkennen, in denen sich nichts rührte. Sie blieben unbewegt, als bestünden sie aus Beton.

Nur der Widerschein des unnatürlichen Feuers erreichte die Haut und gab ihr den rotgelben Schimmer.

Die Mönche hatten von seinem Vorhaben genau Bescheid gewußt.

Alles war bisher nur Taktik gewesen.

Erst warten lassen, dann zuschlagen. Das glich bereits einer schrecklichen Psycho-Folter.

Der andere blieb nicht stehen. Die Mönchsgestalt ging beinahe lautlos. Jedenfalls stieg sie auch über im Wege liegendes Geröll und kleinere Hindernisse hinweg.

Brockmann konzentrierte sich auf den Mönch. Weit hinter der Gestalt, jenseits des Ausgangs, mußte sich ebenfalls etwas abspielen, da er von dort Laute vernahm, die man durchaus mit Kampfgeräuschen umschreiben konnte.

Wie viele Schritte trennten die beiden noch?

Waren es sieben, waren es fünf…

»Nein, verdammt, bleib stehen!« keuchte Alan Brockmann. »Geh keinen Schritt weiter! Was willst du von mir? Ich habe dir nichts getan. Ich bin hier in die Grotte gekommen, um sie zu besichtigen, verstehen Sie. Ich wollte mir die Grotte nur ansehen, wie tausend andere Besucher auch. Du kannst mich deshalb nicht umbringen!«

»Ihr habt unsere Ruhe gestört, und wir machen dort weiter, wo wir aufgehört haben«, erklärte der Mönch.

»Mit Töten?«

»So ist es. Wir werden töten und vernichten. Ihr habt es nicht anders gewollt, ihr Menschen. Ihr seid verflucht, ihr seid verdammt, weil ihr die Gesetze nicht anerkennt. Unsere Magie wird stärker sein, als eure menschliche Überheblichkeit. Der Zeitpunkt war vorherbestimmt. Als deine Vorfahren uns lebendig begruben, wußten wir, daß uns der Teufel nicht im Stich lassen würde. Sieh auf den Flammenring, schau ihn dir genau an. Er bedeutet Leben, er bedeutet Hoffnung für uns. Er ist eine Sigill aus der Hölle, und er wird uns führen auf dem Pfad des Teufels und der Finsternis.«

Es waren Worte, die den Mann überraschten. Er hatte so etwas vielleicht gelesen, aber nie darüber gehört. Nun sprach man mit ihm über Dinge, die völlig irreal waren, aber dennoch für den anderen normal, und sie wurden es auch für Brockmann.

»Ich werde dir meine Klaue um den Hals legen und zudrücken. Du wirst zuerst die Kälte meiner Hände spüren. Danach dann das Feuer,

das sich durch deine Haut in dein Gehirn frißt und dich zerstört. Nie sollst du überleben, nie!«

Dr. Alan Brockmann wankte zurück. Das fiel ihm schwer, und er achtete auch nicht auf sein malträtiertes Bein. Leider belastete er es zu stark. Mit einem Wehlaut auf den Lippen knickte er ein. Das Gesicht verzerrte sich, dann brach er zusammen und blieb liegen.

Der Mönch kam näher. Dabei wirkte der Flammenring um seinen Hals wie ein Kragen aus Feuer, die Gestalt senkte langsam ihren Oberkörper und streckte dabei die Arme aus.

Noch lagen sie parallel zueinander, und sie zielten auf den Hals des Mannes.

Alan Brockmann schaute auf den zitternden Flammenring. Das Gesicht dahinter sah er unnatürlich verschwommen, und es blieb auch so.

Weshalb?

Er hörte das Ächzen. Alan hatte es nicht ausgestoßen, also der andere, der schon längst seine Klauen um Brockmanns Hals hätte schließen müssen.

Er tat es nicht!

In der Haltung blieb er, als wäre er eingefroren oder nur mehr eine Plastik.

Der Historiker nahm an, daß ihn der Mönch noch quälen wollte.

Diese grausamen Wesen waren schließlich zu allem fähig, doch diese Qual dauerte nach Brockmanns Ansicht schon relativ lange, denn noch immer bewegte sich der Mönch nicht.

Auch der Flammenring brannte ruhig weiter. Das Gesicht dahinter wurde vom Widerschein getroffen. Es war zu erkennen, daß ihn irgend etwas an der Sache störte, nur wußte Brockmann nicht, was es war.

Die Angst verging allmählich. Bisher hatte sich dieses Gefühl wie eine Klammer um sein Herz gelegt, nun wurde der eherne Ring aufgesprengt.

Tief holte Brockmann Luft.

Nach wie vor stand er unter einem starken Streß, so daß er die Schmerzen im Bein so gut wie nicht spürte und sein Blick allein auf die Hände konzentriert blieb.

Sie bewegten sich. Die Finger öffneten und schlossen sich. Jeder einzelne glich einer kleinen Zange, die zupacken wollte, sich dabei jedoch nicht traute.

Etwas mußte sie stören.

Das merkte Alan Brockmann, dem es gelang, die Angst immer stärker zu verdrängen, und er fand auch den Mut, sich selbst zu bewegen, denn er rutschte zurück.

Das geschah intervallweise. Immer weiter entfernten sich die

würgenden Hände vor seiner Kehle. Brockmann drehte den Körper, berührte die Wand und stemmte sich dagegen.

So kam er hoch.

Und sein Gegner ließ es zu.

Für Brockmann war dies unwahrscheinlich. Er öffnete den Mund.

Zunächst kicherte er nur, dann lachte er leise, steigerte das Lachen und begann laut zu dröhnen.

So schnell, wie es aufgeklungen war, brach es auch wieder ab, und das hatte seinen Grund.

Es war der Mönch, der sich so veränderte. Durch die Gestalt lief ein Zittern. Es begann bei den Füßen, rann höher und höher, bis es den Kopf erreichte und damit auch das Gesicht.

Mit ihm geschah etwas Unwahrscheinliches. Es verzog sich, als bestünde es aus Gummi. Nicht in eine Richtung, sondern gleichzeitig in verschiedene, was schon ein Kunststück war. Auf der Stirn bildeten sich Falten, und die Flammen des Feuerrings begannen zu flackern.

Wo befand sich der Grund? Brockmann sah, daß sich der Blick des anderen dorthin einpendelte, wo sich auch hinter seinem Rücken die Felswand befand.

Um die Stelle sehen zu können, mußte Alan Brockmann den Kopf drehen. Sein Körper machte die Bewegung mit, wieder schossen Schmerzen durch sein Bein, diesmal kümmerte er sich nicht darum, er wollte endlich das Motiv für das Verhalten des anderen erkennen.

Die Wand hatte sich verändert!

Alan Brockmann konnte es nicht glauben. Er gab Zischlaute der Überraschung von sich, begann sogar zu lachen, denn das, was man ihm da zeigte, war schon unwahrscheinlich.

Die Wand hatte ein völlig anderes Aussehen angenommen. Sie warfast durchsichtig geworden, als bestünde sie aus dickem Milchglas.

In der Felswand steckten zwei Gestalten.

Männer waren es!

Und einer der Schwebenden trug etwas zwischen den Händen.

Es war ein Würfel!

***

Der Ruf des Inspektors hatte mich alarmiert. Am Klang der Stimme war zu erkennen gewesen, in welch einer großen Gefahr sich van Liechem befand, und mir war klar, daß ich ihm helfen mußte.

Bisher hatte ich mich ziemlich vorsichtig verhalten. Von nun an ließ ich die Vorsicht außer acht. So rasch es ging, wollte ich den Felsabhang überwinden.

Das war schwieriger, als ich mir vorgestellt hatte, denn auf dieser Seite gab es nicht so viele Trittstellen und Felsspalten, in denen ich hätte Halt finden können.

Schon auf den ersten Metern geriet ich in Schwierigkeiten. Ich rutschte einige Male weg, konnte mich wieder fangen, lief weiter und rutschte abermals.

Diesmal blieb ich nicht auf den Beinen.

Obwohl es lächerlich wirkte, als ich auf dem Hosenboden landete, war es verdammt ernst, denn ich hatte große Mühe, meine Rutschpartie nach unten zu stoppen.

Es gelang mir, mich zur Seite zu bewegen. Noch während der Bewegung vernahm ich bereits das heisere Brüllen. Ein kurzer Stoß nur, mehr nicht, aber der Schrei des Menschen drang dennoch an meine Ohren.

Van Liechem mußte ihn ausgestoßen haben. Seine Angst war gewaltig. Ich stand wieder. Schräg diesmal und versuchte so, den glatten Hang aus Kalksandstein hinter mich zu bringen. Ohne es zu wollen, wurde ich schnell, kippte aber nicht über.

Es gelang mir immer wieder, einen Blick in die Tiefe zu werfen.

Ich sah den tanzenden Feuerkreis des Flammenrings. Dort unten mußte sich der Mönch aufhalten und sich heftig bewegen, aber noch etwas bewegte sich dort.

Ein gewaltiger Schatten!

Genau konnte ich ihn nicht identifizieren, da jetzt das gefährlichste Stück des Abhangs vor mir lag.

Laufen konnte ich nicht mehr. Da gab es nur eins: Springen!

Ich lief noch zwei Schritte nach vorn, stieß mich ab und hatte meinem Körper auch genügend Schwung gegeben. Als ich mich in der Luft befand, breitete ich die Arme aus, hoffte, daß der Boden einigermaßen eben war und kam auf.

Es folgte ein harter Schlag, der mich durchschüttelte. Ich blieb auf den Beinen, auch wenn mich der Schwung nach vorn trieb, so daß ich einige unkontrollierte Schritte machte, die mich näher an die Gestalt mit dem Flammenring heranbrachten.

Sie war mein Feind.

Aber sie durfte mich nicht interessieren, denn was sich links von mir abspielte, war viel schlimmer.

Dort wuchs der Schatten hoch. Er war flach, trotzdem gewaltig.

Im zuckenden Licht zweier Lampen, der Inspektor trug ebenfalls eine, erkannte ich hin und wieder einen breiten, schuppigen Körper, über den geisterhaft das Licht strich.

Etwas blitzte auf.

Das war nicht der Widerschein des Lichtstrahls, sondern die Zähne in den beiden Kiefern der Bestie.

Wie ein Krokodil sah sie aus, aber es war kein Krokodil, es mußte ein Vorläufer der gewaltigen Bestie gewesen sein. Ein Reptil, das in der Urzeit existierte und bis heute überlebt hatte.

Innerhalb einer Sekunde schoß mir das durch den Kopf, was mir der Inspektor berichtet hatte.

Von einem Saurier war gesprochen worden. Dieses Biest sollte versteinert sein und war wohl die große Touristenattraktion innerhalb der gewaltigen Grotte.

Nur hatte dieser Saurier bisher nicht gelebt. Er war ein Fossil gewesen, das änderte sich nun.

Er existierte!

Und wie!

Ein gewaltiger Schwanz fuhr wie eine geschickt geschlagene Peitsche durch die Luft und von einer Seite zur anderen. Er tickte dabei auf den Boden, wurde wieder in die Höhe geschleudert und wischte so dicht an mir vorbei, daß ich den Luftzug spürte.

Wo befand sich van Liechem?

Ich rief seinen Namen, doch meine Stimme ging unter in dem kurzen trockenen Gebrüll des Monstrums. Anscheinend fühlte es sich durch den Ruf gestört.

Eine Antwort bekam ich nicht. Diese Tatsache erschreckte mich zutiefst. War der Inspektor nicht mehr in der Lage, mir zu antworten? Hatte die verdammte Bestie es bereits geschafft, ihn zu töten?

Um das herauszubekommen, mußte ich um das Reptil herum und würde gleichzeitig Gefahr laufen, von den gewaltigen Reißzähnen erwischt zu werden, da es sein Maul schon weit geöffnet hatte und sich auch der große Körper hektisch bewegte.

Sehr gefährlich war auch der Schwanz. Wenn er mich damit traf, würden mir alle Knochen im Leib gebrochen. Da konnte ich einpacken.

Aus diesem Grunde hielt ich eine respektable Entfernung bei, schlug einen Kreisbogen, mußte dabei leider an dem Mönch vorbei, und der wollte mich aufhalten.

Er kam mir entgegen.

Zum Glück nicht sehr schnell, so daß ich mich auf ihn einstellen konnte. Nach wie vor kreiste der Flammenring um seinen Hals und erinnerte an einen Flammenschal.

Der Wiedergänger hatte die Arme ausgestreckt, die Hände waren gespreizt. Weitere Waffen trug er nicht bei sich, er wollte mich mit seinen Klauen umbringen. Wahrscheinlich erwürgen oder auf eine andere Art und Weise vernichten.

Reichte mein Kreuz?

Natürlich, es mußte reichen, denn der Mönch hatte mit dem Satan im Bunde gestanden. Das Kreuz war *die* Waffe gegen den Teufel und damit auch gegen seine Diener.

Es hing an einer Kette um meinen Hals. Rasch streifte ich sie über den Kopf. Als es aus meinem Pullover-Ausschnitt hervorrutschte, sah

ich schon den Schrecken auf dem hageren Gesicht meines Gegners. Dieser weißmagische Talisman schien ihm eine beträchtliche Angst einzujagen, und so sollte es auch sein.
Ich ging jetzt auf ihn zu!
Noch tat er nichts, er blieb stehen, stierte mich an. Seine Augen waren nicht mehr so glanzlos, ich las jetzt einen Ausdruck darin.
Angst und Haß!
Hinter mir tobte und brüllte das Ungeheuer. Ob es sein Opfer schon zwischen den Zähnen hatte, wußte ich nicht, ich hoffte für den sympathischen Holländer und erlebte im nächsten Augenblick die Veränderung des Wiedergängers. Er ging zurück.
Mein Lachen klang hart und siegessicher. Als er den Mund aufriß vielleicht wollte er das Monstrum zu Hilfe holen –, war ich schon bei ihm. Und ich überwand die trennende Distanz zu ihm mit wenigen Sprüngen. Vor dem Flammenring fürchtete ich mich nicht.
Voll kam ich durch.
Für einen winzigen Moment sah ich die Flammen noch vor meinen Augen aufzucken, dann stieß ich den rechten Arm hindurch und auch hinein. Das Feuer tanzte über meinen rechten Handrücken, es verbrannte mich nicht, denn ich hielt in der Hand mein Kreuz.
Und das löschte.
Plötzlich zog sich der Flammenring zusammen, wurde winzig und fuhr wie eine huschende geisterhafte Zunge genau in den aufgerissenen Mund des Mönchs.
Der Wiedergänger schrie.
Nur war es kein Schreien, wie ein Mensch es ausstieß, eher Laute der Qual und des Röchelns. Sie stießen intervallweise hervor, sie keuchten und ächzten, während der Mönch dicht vor meinen Füßen langsam in die Knie brach.
Er fiel hin.
Plötzlich hockte er vor mir. Ich stieß ihn an und wunderte mich darüber. Wie leicht er plötzlich war und nach hinten fiel. Das Kreuz hatte ich noch nicht weggesteckt. Ich behielt es in der rechten Hand und schaute auf meinen Gegner, der sich nicht mehr rührte. Auch das Strahlen meiner magischen Waffe wurde blasser.
Dafür leuchtete etwas anderes.
Feuer!
Auf einmal schlugen die kleinen Flammen aus dem Körper. Das Höllenfeuer – es hatte den Mönch zuvor beschützt –, vernichtete ihn jetzt.
Es entstand nicht einmal Qualm. Höllenfeuer brennt rauch- und auch geruchlos.
Wie der Mönch zu Staub wurde, wollte ich gar nicht sehen. Es gab einen viel schlimmeren Gegner.

Den Saurier!

***

Der Schwanz des Monstrums war verdammt schnell. Mit Erschrecken stellte Inspektor van Liechem dies fest, aber er reagierte dennoch genau richtig und wunderte sich selbst, daß er so hoch aus dem Stand springen konnte.

Über den schlagenden Schwanz huschte er hinweg und kam gut auf, so daß er einige Schritte zur Seite laufen konnte. Er hatte zwar nach dem Geisterjäger geschrien, nur würde es dauern, bis John Sinclair ihn erreicht hatte. Dabei war es noch fraglich, ob es ihm überhaupt gelang, das Reptil zu stoppen.

Bis dahin mußte es der Inspektor geschafft haben, dem Grauen und den tödlichen Zähnen zu entkommen.

Er rannte.

Wieder hörte er das Brüllen. Zum Glück hatte er einen Bogen geschlagen. Zwar tanzte der Lampenstrahl wie irr auf und nieder, er konnte kaum etwas erkennen, aber er schaffte es, an dem Kopf und auch an den gierigen Zähnen des Monstrums vorbeizukommen.

Während er lief, riskierte er es und warf einen Blick über die Schulter zurück.

In seinem Rücken bewegte sich der gewaltige Schatten des Sauriers. Er tanzte auf und nieder, der Inspektor sah den gewaltigen Schädel, auch das Schimmern der Reißzähne und hinter dem Monstrum den Mönch, der alles beobachtete.

Wohin?

Das Brüllen des Reptils bewies ihm, wie nahe dieses Monstrum bereits war. In den nächsten Sekunden mußten ihn die beiden Kiefer erreicht haben und zusammenkrachen.

Er dachte an die Lumpen, die er in dem Maul des Sauriers gesehen hatte. Ein Opfer war schon von der Bestie verschluckt worden.

Jetzt bewies ihm das Schaben des Körpers, daß sich der andere wieder auf dem Weg zu ihm befand.

Er wollte töten!

Und van Liechem rannte.

Er hatte sich nach links gewandt. Vielleicht war es Zufall, möglicherweise auch Schicksal, daß er trotz des tanzenden Lichtstrahls die kleine Höhle in der Wand entdeckte.

Ein paarmal fuhr der Strahl direkt auf die Öffnung zu, und die besaß eine Größe, die für van Liechem genau richtig war, aber nicht für das mordgierige Reptil.

Der Inspektor beschleunigte seine Schritte. Er keuchte, er holte verzweifelt Luft, warf dabei seinen Kopf von einer Seite zur anderen, sah den Eingang dicht vor sich erscheinen und warf sich dabei mit

einem Hechtsprung zu Boden.

Seine Zähne klackten aufeinander, er spürte die Stöße auch an den Kniescheiben, schlug sich die Ellenbogen auf und robbte die letzten beiden Meter bis in die Höhle hinein.

Sie umschlang ihn wie ein dichter Schlauch. Kein Licht drang hinein, wie abgeschlossen wirkte sie, und mit einer hastigen Bewegung zog der Mann die Beine an, um sich danach wieder herumzudrehen, damit er den Eingang der Höhle im Blickfeld behielt.

Auch der Lampenstrahl zeigte dorthin.

Er traf das weit aufgerissene Maul des Sauriers.

Der Eingang war zu klein!

Der Saurier schaffte es nicht, sein geöffnetes Maul hindurchzuschieben, deshalb klappte er die Kiefer wieder zu und versuchte es auf eine andere Art und Weise. Flach schob er seine Schnauze in die Höhle hinein. Die breite Mündung des Mauls näherte sich dem Inspektor, der in diesen Sekunden Todesängste ausstand und auf dem Hinterteil hockend langsam in die Höhle zurückrutschte.

Weit kam er nicht.

Eine rauhe Wand hielt ihn auf. Die Kälte des Gesteins spürte er durch die Kleidung in seinem Rücken. Am liebsten hätte er die Lampe gelöscht, er brachte es einfach nicht fertig und wollte schauen, wie der Saurier versuchte, an sein Opfer zu kommen.

Es war dem Reptil nicht gelungen, seine gesamte Schnauze in die Höhle zu schieben.

Zur Hälfte steckte er fest!

Reichte sie?

Van Liechem schaffte es nicht, die Lampe ruhig zu halten. Er wollte sehen, was geschah und bemerkte, daß sich das Zittern seiner Hand in dem Lichtfinger fortsetzte.

Das Reptil aus der Urzeit schaffte es nicht, sein Maul aufzureißen.

Es startete zwar den Versuch, doch die Decke des Eingangslochs stand im Weg, so daß der Saurier mit seinem Oberkiefer dagegenstieß und nicht weiterkonnte.

Zusammenklappen konnte er das Maul noch. Als die beiden Hälften zusammenfielen, vernahm Brockmann das Schaben der Zähne und auch das Knirschen, als diese aufeinandertrafen.

Das Geräusch jagte dem Mann Schauer über den Rücken. Er fürchtete sich, er zitterte, und er wartete weiter, ob das Reptil es trotzdem schaffte, sein Maul so weit in die Höhle zu schieben, um das Opfer zu erreichen.

Es ging kaum noch…

Vielleicht einige Zentimeter schob es die Schnauze noch vor. Das Licht fiel zitternd auf seine Augen, und van Liechem sah darin den bösen, mordgierigen Ausdruck.

Dieses Reptil zeigte kein Pardon. Es wollte ihn verschlingen und zermalmen.

Van Liechem verging fast vor Angst. Besonders als er sah, daß sein Gegner nicht aufgeben wollte, zwar feststeckte, aber durch Drehen seines Schädels sich mehr Platz schaffen wollte.

Der Kopf war nicht nur lang und flach, sondern auch ziemlich hart. Die Schuppen hielten viel ab. Selbst scharfes Gestein schaffte es nicht, die Haut aufzureißen.

»Hau ab!« keuchte er. »Verdammt, hau ab…!«

Das Reptil machte weiter. Es drehte seinen flachen Schädel einmal nach links, dann wieder nach rechts, und an den Seiten des Höhleneingangs lockerte sich das Gestein.

Dort knirschte es, da begann es zu rieseln. Winzige Steine, vermischt mit Staub, fielen zu Boden. Wenn der Saurier so weitermachte, schaffte er es auch, seinen Schädel in die Höhle zu stecken und das Opfer zu erreichen.

Weiter konnte der Polizist nicht zurück. Er spürte einen schmerzenden Druck, als würde ihm ein dicker Stein im Magen liegen. Die Angst war es, die auch seinen Herzschlag so stark beschleunigte, daß er das Dröhnen in seinem Kopf und dicht unter der Schädeldecke verspürte.

Etwas rann aus dem Maul der Bestie. Eine gelblich weiße Flüssigkeit, die an Geifer erinnerte. Sie fiel in dicken Tropfen auf den Boden, bliebdort liegen und verbreitete einen bestialischen Geruch.

Wieder eine leichte Drehung.

Und abermals gelang es dem Reptil, seinen Schädel um eine Idee zu drehen und tiefer in die Höhle hineinzukommen. Wenn das so weiterging, konnte sich der Inspektor ausrechnen, wann er von den gewaltigen Reißzähnen zermalmt würde.

Wie viele Minuten blieben ihm noch?

Fünf oder zehn?

Er vernahm auch ein hartes Klatschen. Es war außerhalb der Höhle entstanden, wo die Bestie ihren hornigen Schwanz bewegte und damit gegen den Untergrund hieb.

Es war ein ziemlich gleichmäßiges Geräusch. Der Gefangene konnte sich vorstellen, daß ihn diese Laute irgendwann einmal in den Tod begleiten würden.

Eine Waffe trug er nicht bei sich. Zudem konnte er sich kaum vorstellen, daß eine Revolverkugel gegen dieses Wesen etwas hätte anrichten können. Vielleicht hätte Siegfried, der Held der germanischen Sage, es geschafft, den anderen zu stoppen, so aber blieb ihm nur eines. Er mußte abwarten und sich in sein Schicksal ergeben.

Das Untier hatte seinen Schädel bereits so weit vorgestreckt, daß es

ihm gelang, das Maul zu öffnen.

Zwar nicht völlig, bis zur Hälfte nur. Es reichte dem Mann, um die verdammten Hauer zu sehen, die sich innerhalb der beiden Kieferhälften verteilten.

Die zerknackten alles.

Auch menschliche Knochen…

Ich gegen den Saurier!

Verdammt, so etwas war mir auch noch nicht vorgekommen. Ein wahnsinniger Kampf, den ich nie gewinnen konnte, denn ich war schließlich nicht Tarzan, der mit solchen Tierchen aufgewachsen war und auch mit ihnen gekämpft hatte.

Gefährlich war der Schwanz.

Er fuhr wie eine Schnur von einer Seite zur anderen, befand sich manchmal über dem Boden, tickte wieder nach unten, berührte ihn und besaß soviel Kraft, daß er den felsigen Untergrund fast aufgerissen hätte.

Mir wurde die Kehle allmählich trocken. Zwar bekam ich keine direkte Angst, aber ich wußte auch nicht, wie ich das Reptil stoppen sollte. In den folgenden Sekunden legte sich meine Aufregung ein wenig, so daß ich über konkrete Gegenmaßnahmen nachdenken konnte.

Was war zu tun? Und weshalb bewegte sich nur der hornige Schwanz des Monstrums? Warum nicht auch der Oberkörper?

Ich schlug wieder einen Bogen, so daß ich von der Seite her an den Saurier herankommen konnte. Jetzt sah ich ihn besser und erkannte plötzlich den Grund, weshalb sich nur das Hinterteil des Monstrums bewegte.

Der Vorderkörper steckte fest!

Er klemmte praktisch in einer Höhle, aus deren Tiefe ich ein heftiges, aber angstvolles Stöhnen vernahm.

Dort mußte sich ein Mensch befinden!

Und der Saurier versuchte mit aller Kraft, sich weiter in die Höhle hineinzuschieben.

Auf mich achtete er nicht, konnte er auch nicht, denn auf dem Rücken besaß er keine Augen.

Ein hartes Lächeln zuckte um meine Lippen. Wenn mich nicht alles täuschte, war das genau meine Chance!

Ich hatte den Mönch mit dem Kreuz erledigt. Er war ein Diener der Hölle gewesen und durch eine magische Kraft wieder zum Leben erweckt worden. Von dem zweiten Wiedergänger blieb ich zum Glück verschont, so daß ich mich voll und ganz auf das vorsintflutliche Reptil konzentrieren konnte.

So lautlos wie möglich näherte ich mich dem Untier von der Seite her. Hin und wieder zerknirschten unter meinen Sohlen kleinere

Steine. Sollte das Reptil ein gutes Gehör besitzen, mußte es die Laute vernehmen. Da geschah nichts.

Ich ging noch näher heran.

Mein Kreuz meldete sich auch. An einigen Stellen nahm die Helligkeit zu, ohne daß es jedoch anfing zu strahlen, was mich ein wenig irritierte, mich allerdings von meinem einmal gefaßten Plan um keinen Deut abbrachte.

Ich kletterte auf den Rücken der Bestie.

Jetzt reagierte ich fast wie Tarzan, wenn er einem gefährlichen Raubtier an den Kragen wollte. Ich sah dicht vor mir den über den Rücken verlaufenden hornigen Kamm, der wie ein langer Hügel wirkte. Er stach so hoch ab, daß ich mich auch an ihm festhalten konnte und es auch tat.

Dann hockte ich auf dem Reptil!

In der rechten Hand hielt ich das Kreuz. Die Unterlage war sehr hart. Ich spürte das Zucken des Echsenkörpers, es übertrug sich auch auf mich, so daß ich anfing zu zittern.

Er war ein Teufelsdiener, er mußte einfach einer sein, und ich preßte das Kreuz dort gegen seinen Rücken, wo der Kamm kleiner wurde und fast der Schädel begann.

Es geschah – nichts!

***

Zwei Männer steckten in der Wand. Und einer von ihnen, er sah irgendwie fremdländisch aus, hielt mit beiden Händen einen rotvioletten Würfel umklammert.

Dr. Brockmann begriff überhaupt nichts mehr. Wie magisch wurde sein Blick von dem rotvioletten Quader angezogen, der an die beiden Handflächen angeleimt zu sein schien.

Und dieser Würfel strahlte.

Es war ein rotes Licht, roter und intensiver als die farbliche Füllung innerhalb des Gesteins. Für das Licht gab es auch keine Hindernisse, denn es drang aus der Wand.

Ein scharfer Strahl, auch ziemlich breit, so daß Dr. Brockmann erschreckt zurücksprang, weil er davon nicht getroffen werden wollte.

Ihn verschonte der Strahl.

Einen anderen traf er dafür genau ins Zentrum!

Es war der Mönch, dessen Gesicht sich so bewegt hatte wie eine warme Gummimasse. Die Gestalt zuckte. Zuerst ging sie noch nach hinten. Ein langsamer, verhaltener Schritt, dann stolperte sie, bekam einen Drall nach vorn und begann damit, allmählich in die Knie zu sinken. Das Beben lief durch seinen Körper, der Flammenring an seinem Hals begann zu zischen, als hätte jemand Wasser auf das Feuer gekippt. Dampf wölkte auf, der Feuerring verlor an Größe, schmolz

regelrecht zusammen und wurde zu einer würgenden Schlinge, die sich eng und gnadenlos um den faltigen Hals des abtrünnigen Mönchs legte.

Dort drückte sie zu.

Das alles spielte sich wie auf einer Leinwand ab, denn noch immer wurde der Mönch von dem aus der Felswand stechenden Strahl gebannt. Bewegen konnte er sich nicht, der Strahl wirkte lähmend auf ihn.

Und auch zerstörend!

Ein Ruck ging durch die Gestalt. Sie schien sich auf die Zehenspitzen heben zu wollen, ein letztes Röcheln drang aus dem weit geöffneten Mund.

Die Schlinge zog sich enger zu. Dabei schnitt sie so tief in die Haut, daß der Kopf sich nicht mehr auf den Schultern halten konnte, anfing zu wackeln, dann das Übergewicht bekam und sich nach vorn drückte.

Er fiel.

Aus großen Augen verfolgte Dr. Brockmann den Fall. Er bekam auch den Aufprall mit und sah, daß der Kopf, er hatte kaum den Boden berührt, zu einer Staubwolke zerplatzte.

Mehr blieb nicht zurück.

Und auch nicht von dem Körper, der sich im gleichen Augenblick noch zusammenfaltete, denn die Kutte verging nicht. Sie fiel nur mehr zusammen und blieb als Bündel liegen.

Das war alles.

Den Mönch gab es nicht mehr, dafür die beiden Männer in der Wand, und Dr. Brockmann drehte sehr langsam und behutsam seinen Kopf auf die linke Seite.

Der erste Eindruck hatte ihn nicht getäuscht. Die Männer gehörten einer unterschiedlichen Rasse an. Derjenige, der den Würfel hielt, war Chinese, der andere ein Weißer, vielleicht ein Europäer oder Amerikaner.

Und sie befanden sich in einer schrägen Lage innerhalb der Felswand eingeschlossen. Nach vorn gekippt kamen sie dem Betrachter vor, wobei der Chinese die Arme noch angewinkelt, dennoch ausgestreckt hielt, als wollte er den seltsamen Würfel aus der Wand herausreichen und ihm Dr. Brockmann übergeben.

Dazu kam es nicht.

Die beiden Fremden blieben in der Wand und auch innerhalb einer Lichtfülle, die sie umgab wie ein Gefängnis.

Der Mönch war zu Staub zerfallen. Als Körper gab es ihn nicht mehr. Dafür existierte das Licht. Dr. Brockmann hatte das Gefühl, als würde es noch stärker strahlen als zuvor, und es blieb auch nicht auf einen Punkt konzentriert, sondern breitete sich dermaßen aus, daß es die gesamte Höhle erfaßte.

Bis hin zum Eingang war es lautlos vorgeglitten, sogar darüber hinweg strahlte es nach draußen in die Schwärze der Höhle hinein, die es mit ihrem roten Schein erfüllte.

Alan Brockmann verstand nichts mehr. Er hatte sich mit dem Rücken gegen die Wand gepreßt, die Augen weit aufgerissen und stand dort als stiller Beobachter.

Selbst sein malträtiertes linkes Bein spürte er nicht mehr. Er war in diesem Spiel nur mehr Statist und bekam das Geschehen am Rande mit…

Nichts war geschehen!

Ich hockte auf dem Rücken des vorsintflutlichen Reptils und starrte auf meine rechte Hand und das Kreuz. Innerhalb einer Sekunde war die Hoffnung in mir zusammengebrochen. Bevor ich mich auf die Lage einstellen und noch eine andere Entscheidung treffen konnte, bemerkte mein Gegner, daß etwas nicht stimmte.

Der Saurier zog sich zurück.

Ich wußte, daß er sich schnell bewegen konnte, seine jetzige Geschwindigkeit überraschte mich dennoch, denn er drückte seinen Körper so hart und plötzlich zurück, daß die Gestalt von einem regelrechten Schüttelfrost durchlaufen wurde, ich dies mitbekam und es mir nicht mehr gelang, das Gleichgewicht zu halten.

Nach rechts hin rutschte ich ab. Mit einer Hand wollte ich nach dem Kamm greifen und mich festhalten. Mein Griff fehlte, ich verlor die Balance und fiel neben der Bestie zu Boden.

Ihre Reaktionsschnelligkeit war mir Warnung genug gewesen. Sofort rollte ich mich ein paarmal um die eigene Achse, um aus der unmittelbaren Gefahrenzone zu gelangen.

Nur weg von dieser Stelle!

Ich war schnell, sehr schnell sogar, aber noch lebendiger war das Reptil.

Zu meinem großen Glück schwang es den aus dem Höhleneingang gezogenen Kopf nach links und nicht in die entgegengesetzte Richtung, wo ich meinen Platz gefunden hatte.

Dafür kam der Schwanz. Er schabte über den Boden, wurde schneller, und ich jagte in die Höhe.

Es war ein blitzartiger Sprung, der mich aus der unmittelbaren Gefahrenzone brachte, da ich einige Schritte zur Seite gelaufen war.

Hinter meinen Hacken wischte der harte hornige Schwanz vorbei.

Auf einen kleinen Erdhügel lief ich hoch, drehte mich dort und leuchtete mit der eingeschalteten Lampe nach unten.

Der armdicke Strahl stach schräg in die Tiefe und traf, da sich die Bestie gedreht hatte, genau gegen deren Schnauze, wobei er auch die relativ kleinen Augen traf.

Aus ihnen strahlte mir ein tückisches Blitzen entgegen. Es lag auf der

Hand, daß der Saurier es nicht aufgegeben hatte. Nahezu provozierend langsam öffnete er sein Maul, ich konnte direkt in den Schlund hineinblicken, und da wurde mir schon ganz anders.

Ich bekam Zeit, meine Beretta zu ziehen. Bisher hatte ich es mit einer Kugel noch nicht versucht. Dennoch wollte ich es wagen, weil ich mich einfach überzeugen mußte.

Die Öffnung war nicht zu verfehlen.

Der Schuß peitschte, sein Echo rollte durch die Höhle, und die Kugel traf haargenau.

Ich konnte sogar noch sehen, wie sie gegen die harte Zunge schlug und dort eine Wunde riß.

Dafür gelang es ihr nicht, den Saurier zu stoppen. Ich hätte auch mit einer Erbse werfen können und hätte den gleichen Erfolg erzielt.

Nein, das mußte ich anders machen. Aber wie?

Das Maul klappte zu, als wollte der Saurier die Kugel aus geweihtem Silber zerbeißen.

Dabei glitt ein Rollen durch die Gestalt des Sauriers, und der Unterkörper wurde mit in die Höhe gedrückt.

Ich suchte nach einem Ausweg. Mein Blick fiel auch auf den Höhleneingang. Dort sah ich einen tanzenden Lichtstrahl und hörte den Ruf des Inspektors van Liechem.

»Verdammt, Sinclair, haben Sie es geschafft?«

»Nein!«

»Kommen Sie rein, hier…«

Ich hörte ihm nicht länger zu, denn mir war etwas aufgefallen.

Bisher hatte ich inmitten einer fast absoluten Finsternis gestanden, die nur vom Licht meiner Lampe erhellt wurde.

Das änderte sich.

Aus einem der Höhleneingänge fiel ein breiter dunkelroter Lichtstreifen.

Mein Staunen war echt. Ich kam mir vor wie in einem Spielberg-Film, wo ein gravierendes Ereignis ebenfalls durch das Kommen eines unfaß- und nicht erklärbaren Lichts angekündigt wird.

Ich blieb auf meiner erhöhten Insel stehen. Der Saurier war in diesem Augenblick zweitrangig geworden, mich interessierte nur das Licht, das sich rasch, aber dennoch nachvollziehbar ausbreitete und die Höhle in eine blutrote Farbe tauchte.

Auch den Saurier.

Irgendwie schien es ihm nicht zu gefallen, denn das Reptil brüllte schaurig auf. Es war ein regelrechtes Schreien, das durch die Grotte toste, gegen die Wände hallte und sich zu einem Echo vervielfältigte, das sich aus tiefen und hohen Tonlagen zusammensetzte, die mich umkreisten und umjaulten.

Der Saurier wandte sich von mir weg. Das für mich nicht erklärbare

Licht übte eine magische Anziehungskraft auf die Bestie auf.

Der nach unten durchhängende Körper schabte über den Boden, er bewegte seinen Kopf von einer Seite auf die andere, und ich hörte die Stimme meines holländischen Kollegen.

»Ein Wunder. Verdammt, ein Wunder!«

Daran konnte ich nicht glauben. Dieser Vorgang war zwar unwahrscheinlich, doch eine Erklärung mußte es einfach geben.

Wenn auch eine magische.

Ich fühlte mich auf einmal sicher.

Den Platz auf dem Hügel behielt ich nicht mehr. Ich gab mir Schwung, sprang hinunter und folgte der Bestie.

Ich schritt trotzdem vorsichtig hinter ihr her, behielt sie stets im Auge, da ich nicht durch eine schnelle Drehung ihrerseits und durch das Ausschlagen des Schwanzes erwischt werden wollte.

Der Saurier tauchte in die Höhle ein, aus der das rote Licht strömte. Kaum war es bis zur Hälfte seines Schädels darin verschwunden, als ich bereits den gellenden Hilfeschrei vernahm.

Mir war unbekannt, welche Person dort steckte. Ich lief schneller, das Reptil war bereits verschwunden, so daß ich über den flachen Körper hinweg bis zum Ende der Höhle schauen konnte.

Dort sah ich die Wand.

Dunkelrot glühte sie, aber in ihr malte sich noch etwas ab. Zwei Männer und ein Würfel.

Bill und Suko!

Also doch!

Ich stand da und merkte kaum, daß mir die Fingernägel ins Fleisch stachen, weil ich die Hände zu Fäusten geballt hatte. Was in meinem Innern tobte, waren Gefühle, die ich nicht einordnen konnte, weil die Ereignisse mich einfach zu sehr durcheinander gebracht hatten.

Da waren sie also, und sie hatten es nicht geschafft, sich zu befreien.

Wieso?

Ich ging, ohne daß ich es bewußt merkte. Automatisch setzte ich einen Fuß vor den anderen und folgte dem Saurier in das Innere der ziemlich breiten Höhle.

Dicht an ihrem Ende drückte jemand seinen Rücken gegen die Wand. Den Mann hatte ich noch nie gesehen, er mußte der gewesen sein, der auch so laut und ängstlich geschrien hatte.

Auch jetzt zitterte er wie Espenlaub, so stark und heftig war die Angst vor der Bestie.

Sie ging schwerfällig weiter. Um den Mann kümmerte sie sich nicht, für sie war das Ende der Höhle wichtig, und das Licht traf sie überall am Körper. Seine Quelle war der von Suko gehaltene Würfel.

Der Würfel des Unheils!

Eigentlich ein völlig falscher Ausdruck, denn der Würfel konnte auch

entgegengesetzt reagieren.

Als Würfel des Heils!

Es kam natürlich auf den Standpunkt des jeweiligen Trägers an, für mich war er der Würfel des Heils. Oder er wurde in diesen Augenblicken dazu, da er damit begann, das Böse zu vernichten.

Je näher der Saurier der Wand und damit dem Würfel kam, um so schlechter erging es ihm. Ich konnte nicht erkennen, was mit seiner breiten Schnauze geschah, aber ich vernahm ein Klatschen, als hätte jemand Schleim von der Höhlendecke zu Boden geschleudert.

Und Schleim war es auch, den das Reptil absonderte. Unter dem bannenden, magischen Licht löste sich der Körper auf, der einmal von dem Licht oder einem Suchstrahl erweckt worden war, damit er kein Unheil mehr anrichten konnte.

Der Mosasaurier kroch nicht mehr weiter. Er blieb auf der Stelle liegen und löste sich zu einer Schleimmasse auf, die allmählich die gesamte Breite der Höhle einnahm.

Eine grünliche, graue Masse, leicht durchsichtig, und auf ihrer Oberfläche schwammen die Schuppen und die letzten Hautreste dieses widerlichen Monstrums.

Nicht einmal eine Minute hatte die Vernichtung des Sauriers gedauert. Zu Stein war er einmal geworden, dann hatte er ein mörderisches Leben eingehaucht bekommen, und nun hörte er auf zu existieren. Was blieb, war eine schleimige zitternde Lache, durch die ich ging und meinen Blick dabei starr nach vorn gerichtet hielt, weil ich meine beiden Freunde in der Wand eingeschlossen sah.

Noch immer eingeschlossen.

Wie auch in der verdammten Höhle des Buckligen!

Ich blieb vor der Wand stehen. Der fremde Mann sprach zu mir, ich hörte nicht einmal hin.

Meine Augen suchten Blickkontakt, die Hände einen körperlichen, letzteren bekam ich nicht. Das Felsgestein war zwar durchsichtig, trotzdem sehr hart. Ich hätte vielleicht eine Hacke nehmen müssen, aber Suko und Bill blieben.

Sogar ein Lächeln entdeckte ich auf den Zügen meines chinesischen Freundes.

Und ich hörte seine Stimme.

Es war die Übertragung von Gedanken, ein Flüstern in meinem Hirn. »John, die Reise geht weiter, die Magie treibt uns, und wir nähern uns einem ersten richtigen Ziel. Es ist ein magischer Ort, du mußt hinkommen, ich spüre etwas von der Kraft des Landes Aibon…«

»Wo?« rief ich laut, »wo…?«

»In Pluckley, John! Dem berühmten Dorf der zwölf Gespenster. In Pluckley…«

Es war das letzte Wort meines Freundes. Wie schon in der Nähe von

Frisco zogen er und Bill sich zurück, um meinen Blicken langsam aber sicher zu entschwinden…

Ich war noch etwas benommen. Meine Gedanken drehten sich um das, was ich gehört hatte.

Das Dorf der zwölf Gespenster.

Ja, ich kannte es vom Hörensagen. Es war berühmt geworden.

Bisher hatte ich es für eine Sage gehalten, aber nun…?

Wir saßen in der großen Höhle zusammen. Ich hörte die beiden Holländer miteinander reden, wobei ich mich raushielt. Später erst sprachen sie mich an.

»Der Kollege ist von dem Saurier getötet worden«, sagte Inspektor van Liechem, »es war nicht zu verhindern.«

»Leider«, fügte ich hinzu.

»Und wie konnte dieses verdammte Biest überhaupt zum Leben erweckt werden?« rief ein Mann, der Dr. Brockmann hieß.

Ich schaute ihn für einen Moment an, bevor ich antwortete. »Magie, mein Herr, Schwarze Magie. Es gibt sie leider, und damit müssen auch Sie sich abfinden.«

Ich aber wollte so rasch wie möglich nach England. Sukos Tip mußte goldrichtig gewesen sein, denn auf mich wartete dort das Dorf der zwölf Gespenster…

ENDE